

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Zum Monatswechsel

erfuchen wir unsere Freunde, rechtzeitig das Abonnement zu erneuern und neue Abonnenten zu werben.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Fünf Jahre Millerandismus.

* Leipzig, 28. Oktober.

Von einem Genossen, der jahrelang in der politischen und gewerkschaftlichen Organisation des Kantons Genf thätig war, wird uns geschrieben:

Von jenem düsteren Herbstabend, an welchem das Proletariat des Kantons Genf seinem gewählten Minister Thiebaud eine Serenade brachte, bis zum jüngsten Genfer Generalstreik ist es ein weiter und ein sehr lehrreicher Weg.

Als damals die Proletarier ohne Unterschied der Nation, der deutsche Arbeiterverein wie der schweizerische Grütliverein, die Italiener und die Franzosen, vor einem Café versammelt ihren neuen Minister an das Fenster riefen und dieser einige Worte an die begeisterte Menge richtete, die in eine intensivere Vertretung der Arbeiterinteressen im Staatsrate ausklangen, schlug manches Proletarierherz in freudiger Hoffnung.

Seitdem sind fünf Jahre ins Land gegangen. Es ist nun wohl an der Zeit, zu prüfen, inwieweit sich die gehegten Hoffnungen erfüllt und wie der Minister Thiebaud die Vertretung der Interessen der Arbeiter aufgefaßt und ausgeführt hat.

Und besonders bietet der gegenwärtige Moment, wo die Arbeiter Genfs vor der vereinten Uebermacht des Kapitalismus die Waffen wiederum strecken mußten, die beste Gelegenheit, an den frischen Thatfachen zu demonstrieren, welchen Wert die Beteiligung eines Sozialdemokraten an einer bürgerlichen Regierung überhaupt hat.

Im Kanton Genf streiten seit langer Zeit zwei fast gleich starke politische Richtungen, die konservative und die radikale, um die Herrschaft. Mit dem Aufblühen der Arbeiterbewegung entstand ein neuer Faktor, die sozialistische Partei, mit dem die alten Parteien wohl oder übel rechnen mußten. Obwohl schwach an Zahl, bildete sie bei den Wahlen das Bürglein an der Wage. Die alten Parteien waren aus blohem Selbsterhaltungstrieb gezwungen, den Arbeitern Konzessionen zu machen. So wurde die Chambré da Travail (Arbeitskammer) — um nur ein Beispiel zu nennen — vom Staate geschaffen, womit die Arbeiterschaft nicht nur einen Arbeitsnachweis, sondern auch einen Lesesaal, und die Gewerkschaften Versammlungsorte erhielten. Durch eine geschickte Taktik, deren Gipfel in dem selbst-

ständigen Verhalten liegen mußte, hätte die sozialistische Partei den Herrschenden noch manchen Vorteil abringen können.

Witterweise entdeckten einige bei den Radikalen verkannte Größen, wie Thiebaud, Triquet, ihr sozialdemokratisches Herz und traten in die Arbeiterpartei ein. Die Annäherungsversuche derer um Favon, des Chefs der Radikalen, fielen in den leitenden Kreisen der sozialistischen Partei auf günstigeren Boden. Das ganze Wörterbuch der — späteren — „Revisionisten“ wurde ausgeschlachtet, um die Nützlichkeit eines radikal-sozialistischen Kompromisses zu beweisen. Die große Masse der sozialistischen Arbeiter hatte in solchen Dingen nichts zu sagen. Zum großen Teil Landes- oder Kantonsfremde, fanden sie in der politischen Organisation verschlossene Thüren. Im Grütliverein, der ein gewichtiges Wort bei Wahlen hätte mitreden können und der selbst damals die Führung an sich hätte reißen können, war es den nichtschweizerischen Genossen durch ein der Neuzeit ganz und gar nicht mehr entsprechendes Statut unmöglich gemacht, sich am politischen Leben direkt zu beteiligen bezw. einen Einfluß auf die Partei selbst auszuüben.

So hatten die Freunde der „praktischen Arbeit“ leichtes Spiel. Die Aera der Kompromisse setzte mit erkennbarer Deutlichkeit ein.

Bei den Staatsratswahlen 1897 stimmten die Sozialisten für die Radikalen, die dafür Thiebaud auf ihre Liste genommen hatten. Auf dieselbe Art gelangte später auch Triquet als Richter in das oberste Tribunal des Kantons und in den Nationalrat. Um den radikalen Wähler nicht kopfscheu zu machen, mußten immer Leute aus der Arbeiterpartei genommen werden, von denen weiter nichts zu loben war, als daß sie „très modérés“ (sehr gemäßigt) seien.

Aber trotz aller Mäßigkeit hatte der Kompromiß den Uebergang der radikalen Wähler in das konservative Lager verursacht, was, nebenbei bemerkt, die Nationalratswahlen bewiesen, wo es nur durch eine abermalige Wahl mit knapper Not gelang, dem Bürger Triquet einen Sitz in Bern zu verschaffen. Was die Radikalen von links gewonnen, schienen sie auf die Dauer nach rechts zu verlieren.

Die leichte Möglichkeit, die heiliggeliebten Staatsratsitze zu verlieren, hieß die radikal-sozialistische Regierung jede fortschrittliche Politik mit Klugheit hintanhaltend. Der durch Mäßigkeit bei den Wahlen schon gemachte Spießbürger sollte durch eine noch größere Mäßigkeit im Handeln wieder eingefangen werden. Damit rutschte aber die sozialistische Partei immer weiter auf der schiefen Ebene abwärts, die sie betreten. Ein Rückwärts schien bald gefährlicher, als ein Vorwärts auf dieser abschüssigen Bahn. Die Grenzen zwischen den beiden Parteien wurden immer mehr verwischt,

so daß schließlich die Arbeiter überhaupt nicht mehr wußten, wo ihre Partei aufhörte und wo die radikale anfing.

Der sozialistische Minister war in dem radikalen Orkus untergegangen. Abgesehen von den Festreden, die er bei der mit Flinte und Säbel ausziehenden Feuerwehr hielt, hörte man das erste Mal wieder etwas von ihm beim Bauarbeiterstreik. Bei dieser Gelegenheit erließ er im Namen der Regierung eine Bekanntmachung, in welcher er die Streikenden zur Aufrechterhaltung der „Ordnung“ ermahnte und sie auf die bereitstehenden hauenden Säbel und schießenden Flinten aufmerksam machte. Der Streik wurde durch die bewaffnete Macht erzwungen. Was diese noch etwa versäumt, holte die Regierung durch Verhaftungen, Ausweisungen etc. nach. Die Empörung der Arbeiter über diese Thaten ihres Ministers und der radikalen Alliierten machte sich in einer offenen Opposition Luft. Diese wurde durch die Anhänger Thiebauds als „anarchistisch“ und als von den Kapitalisten gekauft verschrien. Der Minister Thiebaud aber grub etwas tiefer; natürlich in seiner Art.

Um für die Zukunft ähnliche Fälle zu vermeiden, die eine entschiedene Maßnahme für oder gegen die Arbeiter erheischen, verfiel er, gleich seinem späteren Kollegen jenseits des Juras, auf die Idee, Lohnkämpfe, wie der soeben stattgehabte, durch ein Gesetz aus der Welt zu schaffen. Die erste Kunde dieses Vorhabens zwang auch einen Konservativen auf die Hufe. Auch dieser arbeitete einen Entwurf aus, die beide dann dem „Großen Rat“ des Kantons vorgelegt wurden. Es würde zu weit führen, diese Produkte Kleinbürgerlicher, an die Allmacht der Gesetze glaubende Denkungsart im Detail wiederzugeben. Es sollten die Arbeitersyndikate und die Unternehmer durch das Gesetz gehalten sein, ihre Forderungen einer dem Gewerbegericht ähnlichen Körperschaft vorzulegen, die dann über deren Berechtigung entscheiden sollte, und durch Androhung einer hohen Geldbuße sollten die streitenden Parteien gezwungen werden, sich dem Spruche dieser Körperschaft zu unterwerfen. Wie wenig die Arbeiter von diesem Produkte staatsrätlicher Weisheit erbaut waren, beweist die Thatfache, daß selbst die Grütlianten, die niemand in den Bereich des Radikalismus setzen wird, mehrfach gegen das Projekt Stellung nahmen.

Die verheerenden Folgen des Streiks konnten nur sehr allmählich wieder ausgeglichen werden. Nach langem und unsäglichem Mühen gelang es erst, den vielsprachigen Organisationskörper wieder Leben und Blut einzuhauchen. Trotzdem die Thatfachen eine deutliche Sprache gegen das Bündnis mit den Radikalen redeten, blieb die Arbeiterpartei auch weiterhin als Schwanz am radikalen Körper hängen. Dadurch waren ihre Kräfte von vornherein paralytisch, und eine offene Opposition gegen die reaktionären

Seuiletton.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Währenddessen saß einer: Stock tiefer im Wohnzimmer Frau von Lenkstädt am Frühstückstisch. Sie hatte längst ihren Thee getrunken und wartete nun auf die Kinder. Daß Klärchen sich so gar nicht verändert hatte! Nur den Namen hatte sie gewechselt, sonst schienen alles beim alten geblieben zu sein. Sie war ja eben schon als Mädchen so fertig gewesen; man hätte sich das eigentlich denken können.

Als Kind schon war sie ein kleiner Starkkopf, schwer zu verstehen in ihren Bedürfnissen und schwer zu behandeln. Nur der Vater mit seiner Milde hatte etwas bei der Kleinen durchzusehen vermocht. Und was sich im frühen Kindesalter wie Laune ausgenommen, entwickelte sich bei der Jungfrau zu einem ungewöhnlich starken Selbstbewußtsein. Was hatte es für Kämpfe gegeben mit den Brüdern! Eigentlich waren die wilden Jungens ja alle verliebt in die einzige Schwester, unendlich stolz fühlten sie sich auf ihre Kläre; aber natürlich versuchten sie auch an ihr zu erziehen, und das war bei Kläre schlecht angebracht.

Eigentlichlich war es, daß Kläre niemals Hilfe bei der Mutter suchte; alle ihre Kämpfe wurden von ihr allein durchgeföhrt. Nie, seit die Kleine den Unarten der Kinderstube entwachsen, hatte Frau von Lenkstädt Grund zu Klagen gehabt über Kläre, sie war voll Hefepf gegen die Mutter, aber das Vertrauen, die rüd-

haltlose Hingabe ihres Kindes, hatte Frau von Lenkstädt niemals befallen.

Viel inniger war das Verhältnis zwischen Tochter und Vater. Das Mitleid hatte das Gemüt des Kindes zu dem gichtischen, häufig an den Krankenstuhl gefesselten Mann gezogen. Vielleicht sprach da auch das Gerechtigkeitsgefühl mit, das frühzeitig bei dem jungen Mädchen entwickelt war: Sie sah, daß der zarte, kränkelnde Vater nicht zu voller Geltung kam der kerngesunden, lebhaften, energischen Mutter gegenüber. Unwillkürlich nahm da das Kind Partei, der Vater aber brauchte den Umgang mit dem Kinde wie das tägliche Brot. Mit dem Egoismus des Kranken nahm er das junge Leben ganz für sich in Anspruch. In einem Alter, wo andere junge Mädchen dem Vergnügen nachgehen, oder wo sie im Ballsaale von den Eltern auf die Suche nach dem Manne geführt werden, blieb Kläre in dem einsamen Burgwerda, ganz dem Samariterdienste gewidmet.

Außer dem Vater gab es da noch viele andere, die ihre Hilfe in Anspruch nahmen. Helfen, das war die natürliche Bethätigung, in der sie sich wohl fühlte. Sie suchte nicht nach dem Glend, aber wo es ihr in den Weg trat, griff sie zu. Es war mit der Zeit in Burgwerda ganz selbstverständlich geworden für die Hilfsbedürftigen, sich mit seinen Anliegen an Kläre von Lenkstädt zu wenden.

Die Lücke war groß, die hier durch Klaras Weggang gerissen wurde. Der Vater erschien mit einemmal um Jahre gealtert, sank vollends in sich zusammen. Die Brüder zeigten sich, wenn sie fortan ins väterliche Haus kamen, lauter und ungenierter als früher. Jetzt erst kam zu Tage, was dieses Mädchen seiner Umgebung bedeutet hatte. Alles schien nüchterner und gewöhnlicher

geworden; als ob ein feiner Duft durch ihr Scheiden von den Dingen genommen wäre. Daß sich Kläre zum Heiraten entschlossen, war für alle Welt eine große Ueberschuldung gewesen, nicht am wenigsten für ihre eigene Mutter.

Sie hatten sich im Wildbad kennen gelernt. Kläre war mit ihrem Vater dort, dem das Baden zur Kräftigung verordnet worden war, und Erich, bei dem sich hin und wieder die Folgen einer beim Sturz auf der Rembahn erlittenen Verletzung fühlbar machten, brauchte ebenfalls die Heilquellen.

Die Aufmerksamkeit des jungen Mannes war bei Klaras erstem Anblick rege geworden. Ihre liebliche Erscheinung, ihr einfaches und dabei vornehmeres Auftreten, die das wohlherzogene Mädchen aus guter Familie verrieten, die reizende Art und Weise, wie sie den alten Herrn unterhielt und stützte, hatten ihm das Herz gefangen genommen. Es war ein Vergnügen, dem von fern zuzusehen; aber bald regte sich bei Erich der Wunsch, die lebenswürdige Krankenpflegerin auch persönlich kennen zu lernen. Dazu bedurfte es einiger Zeit, denn Vater und Tochter lebten zurückgezogen von der übrigen Badegesellschaft. Aber schließlich glückte es doch.

Bald gab es für ihn nur noch einen Wunsch: wie es ihm gelingen möchte, sich dieses Mädchen zu gewinnen. Er sah, daß er mit den Künsten, die er anderen jungen Damen gegenüber erfolgreich angewendet hatte, bei ihr nichts erreichen werde. Beim leichten Flirt, als Courtmacher junger Frauen, in Liaisons, die nicht salonfähig waren, hatte Erich von Kriebow sich ein verächtliches Behagen, eine absichtliche Arroganz des Tones in der Unterhaltung angewöhnt.

Er hatte das Unglück gehabt, die Mutter zeitig zu

Mahnahmen der Regierung war unmöglich. Gewöhnlich war es nur der Genosse Sigg, der im Pentle oder im Großen Rat einmal zu einem Petitionshieb ausholte. Von dem Minister Thiebaud hörte man nichts. Dieser deckte mit seinem Namen alle Schandthaten seiner radikalen Kollegen. Trotz alledem gab es in der Arbeiterpartei der Leute noch gar viele, die noch lauter sprechender Thatsachen bedurften, um von ihrem Millerandismus geheilt zu werden. Diese Thatsachen ließen nicht lange auf sich warten.

Die Tramwaykämpfer kämpften um die Verbesserung ihrer Lage gegen die amerikanische Aktiengesellschaft. Die übrigen Gewerkschaften glaubten, ihren ausländischen Brüdern Hilfe schuldig zu sein, und traten in den Generalstreik ein.

Flugs war die radikal-sozialistische Regierung mit Polizei, Gendarmrie und Militär auf der Stelle. Meetings, Plakatanschläge wurden verboten, das Streikomitee verhaftet und ausländische Arbeiter des Landes verwiesen. Kurz, in dem „freien“ Lande, das den stolzen Namen: Canton et République de Genève trägt, wurde echt russisch gehaust. Der Genevois, das Organ der Radikalen, übertraf in seiner Brut gegen die Streikenden selbst die Organe der Konserwativen, wie La Suisse oder Le Journal de Genève.

Der Bundesrat in Bern fragte bei seinen Kumpanen in Genf an, ob sie noch weiteres Militär zur Erwirgung des Ausstandes bedürften. Und dies alles, um den Profit einer ausländischen Ausbeutergesellschaft zu schützen.

Am 6. Oktober konnte man an den Mauern der Stadt Genf folgende Proklamation des Staatsrates lesen:

Bürger! Unsere Stadt war gestern der Schauplatz bedauernswerter Szenen. Unsere Soldaten sind beleidigt und ausgepöfist worden; eine solche Situation kann nicht länger geduldet werden (ne saurait se prolonger).

Der Staatsrat ist entschlossen, diesem ein Ziel zu setzen. Er wird mit der letzten Energie gegen die Störer der öffentlichen Ordnung handeln, die zum großen Teil Landesfremde sind.

Wir wollen Herren im eigenen Hause bleiben. Der Staatsrat läßt alle Bürger ein, sich nicht auf den Straßen und Plätzen, wo sich die Szenen abspielten, aufzuhalten. Diejenigen, welche diese Aufforderung nicht befolgen, haben sich die ihnen zustehenden Unannehmlichkeiten selbst zuzuschreiben.

Bürger! Der Staatsrat zählt auf Euch, daß Ihr ihm helfen werdet in seiner schweren Aufgabe. Ihr könnt Eurerseits auf seine Entschlossenheit und Wachsamkeit zählen. Es lebe Genf! Es lebe die Schweizer Eidgenossenschaft!
Genf, den 6. Oktober 1902.

Der Staatsrat:
Fayy, Dibler, Obler, Vincent, Thiebaud, Romieux, Besson.

Wir haben diese Proklamation hier wörtlich wiedergegeben; denn sie ist ein geschichtliches Dokument. Bei Durchlesen steigt einem ein vormärzlicher Geruch in die Nase. In einem Lande wie der Kanton Genf, wo ein guter Teil seiner Bürger von Fremden lebt, von Landesfremden zu sprechen, ist ebenso dumm als lächerlich. Und wo wollten denn die Eingeborenen von Genf wohnen, wenn ihnen nicht die italienischen und deutschen Arbeiter die Häuser bauten?

Was diese Proklamation mit der Unterschrift des Sozialisten Thiebaud für den Streik bedeutete, bedarf keiner Worte mehr.

Wiederum haben die Arbeiter ihren Minister und die Aktierten sich auf die Seite ihrer Feinde schlagen, in dem Momente, wo sie ihren Daseinszweck beweisen sollten. Die Arbeiter streckten noch einmal die Waffen. Nicht, weil es ihnen an Solidarität und Einigkeit gemangelt hätte, sondern weil der von ihren Wahlverbündeten regierte Staat die Partei der Ausbeuterklique ergriff und gegen sie Gendarmrie, Polizei und Militär sandte. Dieser Macht zu widerstehen, waren die Arbeiter zu schwach. Eine weitere Dauer des Ausstandes schien unter solchen Umständen aussichtslos und hätte in einer blutigen Niederlage ein Ende gefunden.

Die Arbeiter haben nun eine Kommission eingesezt, die unter anderem auch die Tätigkeit ihres staatsrätlichen Vertreters unter die Lupe nehmen soll. Dies war zwar nahelegend, aber unnützlich. Denn die Thatsachen sind zu notorisch und führen eine bereedte Sprache; die freisden Wunden, die am Körper der Arbeiterchaft bluten, sprechen zu deutlich, als daß darüber eine Kommission noch lange Untersuchungen anzustellen brauchte.

Was die Untersuchung auch immer zu Tage fördern wird, eins steht fest: Der radikal-sozialistische Kompromiß ist vernichtet und der Millerandismus in Genf gerichtet. Die Befürworter der „praktischen Arbeit“ werden hinfort tauben Ohren predigen.

Fünf Jahre hat die „Mitbeteiligung an der Regierung“ die Kräfte der Partei in Genf lahmgelegt und einen der betäubendsten Bruderzwiste hervorgerufen. Nach fünf Jahren „Hand-in-Hand-gehen“ mit der radikalen Bourgeoisie wird die Partei wieder auf eine intransigente Stellung gegenüber allen bürgerlichen Parteien zurückgreifen müssen.

So hat denn auch in Genf, wo der Millerandismus schon egzisterte, noch ehe er jenseits des Juras mit diesem Namen getauft wurde, ein trauriges Ende gefunden. Er hat den Arbeitern nur Nachteile, aber keine Vorteile gebracht.

Politische Hebersicht.

Ein blaues Wunder.

Die Verhandlungen des deutschen Reichstags bilden zur Zeit ein ähnliches Bild, wie die vier Evangelien und die Apostelgeschichte. Alle Geseze des natürlichen parlamentarischen Welllaufs stehen auf dem Kopf; es geschehen unerhörte Zeichen und Wunder, Nichtbrückige stehen auf und wandeln, und die Toten werden nicht eingelagert und der Erde übergeben, sondern feierlich ausgebahrt und weiterbedient, bis ein Größerer komme und sie wieder zum Leben auferwecke.

Zu dieser Ära holder Wunder giebt es auch mehr oder weniger ungläubige Nationalisten. Diese sind der Kleinläubigen Meinung, es müsse im Verlauf der Dinge auch so etwas wie natürliche Geseze geben, und die politische Vernunft müsse auch den Wundern des parlamentarischen Lebens mit kritischem Vorbehalt gegenüberstehen. Sie gehen von der Voraussezung aus, daß auch da, wo scheinbar nicht alles mit rechten Dingen zugeht, doch alles sehr irdisch und menschlich verläuft, und sie verlangen insbesondere, daß die Geseze der politischen Hygiene beachtet werden, daß parlamentarische Reichtume beseitigt und verscharrt werden, auch wenn die brünstige Liebe ihrer Angehörigen sie immer noch nicht los glauben will.

So ist der Bucherlarif nach allen Gesezen der politischen Physiologie ein toter Körper. Der Reichstag hat ihn abgelehnt; die Mehrheitsparteien haben ihn feierlich als unannehmbar bezeichnet; sie haben erklärt, wenn er leben bliebe, würde das ihnen eigenen politischen Tod bedeuten. Wenn wir nun nicht in einem politischen Galia leben, wo die natürlichen Geseze des parlamentarischen Welllaufs so oft durch ein großes Wunder durchbrochen werden, so wäre der Bucherlarif nach den beiderseitigen Erklärungen der Regierung und der Reichstagsmehrheit abgethan. So aber wird der Tote von den gläubigen Büßern und Sündern ruhig einbalsamiert und mit Salben und Kräutern weiter konserviert, immer in dem frommen Glauben an die Auferstehung von den Toten. Und die Anhänger der gesunden politischen Vernunft stehen diesem bergverseßenden Glauben als öde Zweifler und traurige Nationalisten gegenüber, deren blasses Auge für den Glaubensflug des parlamentarischen Uebermenschentums einfach kein Organ mehr habe.

Gleichwohl haben es sich diese Kleinläubigen Nationalisten nicht nehmen lassen, auf der Beachtung der Geseze des gesunden politischen Menschenverstandes zu bestehen und die Regierung wie die Mehrheitsparteien vorläufig noch mit menschlichen Rufen zu weffen. Wenn parlamentarische Reden und Erklärungen nicht den Kurs der Diplomatenprache bekommen sollen, der bekanntlich gleich Null ist und nicht einmal in der Junst selbst mehr Zwangsgültigkeit hat, so wird mit der Verantung des Zolltarifs eitel leeres Stroh gedroschen. Wenn aber das der Zweck der Uebung ist, so mag das ausgesprochen werden, und dazu soll der Regierung wie den Mehrheitsparteien durch eine Abstimmung Gelegenheit gegeben werden. Die freisinnigen Parteien und die Sozialdemokraten haben sich also dahin geeinigt, nach der Abstimmung über die Viehzölle, die für morgen erwartet wird, einen Antrag auf Aussehung der Zolltarifberatung zu stellen.

Jetzt hilft den Agrariern kein Mundspigen mehr; jetzt muß gepöfist werden. Die Fortsezung der Zolltarifberatung hat ihre Vermittlungsprobe zu besteben. Sie wird sie wohl voraussichtlich nicht bestehen; Regierung und Mehrheitsparteien werden in erhobener Verantung aller politischen Vernünftigkeit weiter auf ein blaues Wunder horren, das den Bucherlarif wieder zum politischen Dasein erweckt und den liebenden Angehörigen zurückgiebt. Es giebt eine Liebe, die über das Grab hinausreicht. Es giebt einen Glauben, der parlamentarische Verge

verlegen kann. Und es giebt eine Hoffnung, die nie zu schanden wird. Vorausgesezt, daß diese drei christlichen Tugenden im parlamentarischen Deutschland behütet werden. Amen.

Für die Anhänger der politischen Vernunft wird dann aber der Weg klar vorgezeichnet sein. Wenn der Reichstag dazu verurteilt werden soll, das tote Stroh des Zolltarifs weiterzudroschen, dann werden die Oppositionsparteien, in erster Linie die Sozialdemokratie, diese Arbeit so gründlich besorgen, daß den Zollwucherern wirklich ein blaues Wunder aufgehen soll.

Englische Unlogik und französische Vogit.

Die Times besprechen in einem Leitartikel den französischen Kohlenarbeiterstreik. Das Organ der britischen Flugsucht macht folgende lehrreiche Bemerkungen: „Mehr als die Engländer lieben es die Franzosen, sich von logischen Schlüssen aus allgemeinen Grundsätzen (wissenschaftlichen Wahrheiten) leiten zu lassen. Da Streiks als ein Mittel gelten, die Unternehmer zu Konzessionen zu zwingen; da ferner — nach Ansicht der Arbeiter — Streiks nur deshalb wirkungslos bleiben, weil sie nicht umfangreich genug seien, so wird daraus der logische Schluß gezogen, nur ein Generalstreik könnte helfen. Deshalb die Propaganda des Generalstreiks. M. Clémenceau meinte neulich (in einem Artikel der Wiener Neuen Freien Presse), der Generalstreik sei kein Ersatz für die Revolution; er könne nicht die Herrschaft der allgemeinen Gerechtigkeit einführen. Die Antithese zwischen Generalstreik und Revolution ist jedoch keineswegs so scharf, wie er (Clémenceau) anzunehmen scheint. Ein solcher Streik wäre eine viel gewaltigere Revolution als irgend ein politisches Ereignis, das jenen Namen verdiente. In den schlimmsten Tagen der französischen Revolution haben die Leute gegessen, getrunken, Geschäfte getrieben und die Theater massenweise besucht; wenn aber ein Generalstreik nur eine Woche dauerte, so würden alsdann nur wenige Leute ihr Leben fristen können. Wahrscheinlich dürfte es auch der französischen Vogit nicht gelingen, einen Generalstreik hervorzubringen, aber die modernen industriellen Bedingungen setzen die Gesellschaft einer viel greifbareren Gefahr aus. Die ganze Organisation des modernen Lebens beruht auf Förderung von Kohle. Und dennoch wurde bis jetzt keine Maßregel getroffen, die Kohlenzufuhr gegen einen allgemeinen Vergarbeiterstreik zu sichern.“

Deutsches Reich.

Parlamentarische Berichte.

Aus dem Reichstage.

D. Berlin, 27. Oktober. Die Sitzung begann heute wiederum bei äußerst schwacher Besetzung; von der ganzen Rechten zählten wir 5 (fünf) Mann, vom Centrum ein gutes Duzend, von den Fraktionen der Linken einschließlich der Nationalliberalen waren vielleicht 2-3 Duzend anwesend. Später füllte sich der Saal zwar auch auf der Rechten ein wenig mehr, doch über eine sehr schwache allgemeine Besetzung kam es nicht hinaus. Bei der Abstimmung über die Viehzölle, die verumutlich Donnerstag, frühhestens aber Mittwoch vorgenommen werden wird, dürften die Herren Böllner freilich wieder zahlreicher aufmarschieren.

Die ganze Sitzung stand sachlich heute im Zeichen der großen Rede Bebel's vom Sonnabend. Gleich Herr Müller-Sagan beschäftigte sich mit ihr, indem er Bebel bezüglich seiner Aeußerung über die notorische Abhängigkeit der ländlichen Tierärzte von den Junkern gegenüber dem preussischen Landwirtschaftsminister in Schutz nehmen zu müssen glaubte. Das war nun freilich eine doppelte, wenn auch ganz liebenswürdige Ueberflüssigkeit. Denn erstens wird Bebel mit dem biederem Herrn v. Bobbielski schon sehr bald selbst abrechnen, und zweitens wundert sich niemand, wenn Herr v. Bobbielski jemand mißverstehet; weiß er doch meistens nicht einmal, was er selbst sagt, viel weniger dann, was andere wirklich gesagt haben.

Als dann Herr Spahn vom Centrum auf der Tribüne ersahen, erwartete man allgemein eine größere offizielle Kundgebung der anschlagenthätigen Partei über die Aufassung der gegenwärtigen Lage. Aber sie kam nicht, und gerade dies erscheint uns für die stille Kulissenarbeit, die vor sich geht, nicht unwesentlich; überdies gestand Spahn heute, obwohl er die Kommissionsbeschlüsse energisch zu vertreten vorgab, doch schon zu, daß die von der Kommission beschlossenen Mindestsätze für Vieh den Abschluß von Handelsverträgen „erschwert“. Das ist immerhin schon ein kleiner Schritt rückwärts, und mit Recht konnte ihm dann auch von einem späteren Redner gesagt werden, daß er heute nur noch eine sehr zaghafte Wegführung der

verlieren; die edelste und reinste Beeinflussung also des Mannes durch das Weib, war ihm versagt geblieben.

Die Bekanntschaft mit Fräulein von Lenkstädt brachte ihm eine völlig neue Erfahrung: ein Mädchen, das sein Selbstgefühl behauptete ihm gegenüber, eine weibliche Person, die gerade die Eigenschaften an ihm, die alle anderen bewunderten, kalt ablehnte, ja, die ihm deutlich zu verstehen gab, daß er erst mal die Unarten des verhätscheltesten Löwen der Salons beiseite lassen müsse, ehe sie sich überhaupt mit ihm abgeben könne, eine solche Frau mußte ihm schon durch das Ungeübte imponieren. Er beugte sich unwillkürlich vor der sittlichen Ueberlegenheit dieses jungen Dinges. Ihr klarer Blick, die unbestechliche Sicherheit ihres Urteils, verwirrten und beschämten ihn. Und dabei hatte Klara nichts gesehen, nichts mitgemacht, jede Routine fehlte ihr, sie hatte seiner Lebemannserfahrung nichts entgegenzustellen als ihren natürlichen Takt. Da blieb gar nichts anderes für ihn übrig, als sich ganz einfach zu zeigen wie er war, nicht besser und nicht schlechter. Ihr gegenüber ließ er die Maske gesellschaftlicher Masiertheit, als nutzlos, einmal völlig fallen.

Er gab sich dieser ersten reinen Neigung, die er empfinden durfte, mit rückhaltlosem Entzücken hin; wie Männer, die lange getändelt haben und genascht, wenn sie endlich auf den Geschmack der echten Liebe kommen, sich meist völlig an sie verlieren.

Aber irgend ein Verständnis wagte er ihr nicht zu machen, aus Furcht, sie sich für immer zu verlieren. Erst nachdem Herr von Lenkstädt mit Klara das Wildbad verlassen hatte, schrieb Kriebow einen Brief an den Vater, in dem er um die Hand der Tochter anhielt.

Er selbst war seiner Sache durchaus unsicher, kaum

für möglich hielt er es, daß sie einwilligen werde. Aber die Antwort lautete glückverheißend; er wurde aufgefordert, nach Burgwerda zu kommen und sich der Familie vorzustellen.

Frau von Lenkstädt war von vornherein für die Verbindung eingenommen. Erich von Kriebow war ganz der Mann dazu, der alten Dame mit dem jungen Herzen zu gefallen. Und dann, welche Mutter sähe ihre Tochter nicht gern unter der Haube! Sie vor allem, die mit sechzig Jahren noch nicht das Glück genossen hatte, ein Enkelkind in den Armen zu wiegen.

Auch vom Standpunkte der Versorgung bedeutete Klaras Verheiratung ein Glück. In der Lenkstädt'schen Familie waren fünf Söhne, da blieb wenig übrig, die Zukunft der Tochter sicher zu stellen. Klara machte für ein Mädchen, dem die Eltern nur die Ausstattung mitgeben konnten, eine gute Partie. Freilich hütete sich Frau von Lenkstädt, ihre Befriedigung darüber der Tochter merken zu lassen. Darin kannte sie Klara; das wäre das Letzte gewesen, was diese zu ertragen vermocht hätte.

Das einzige, was die Mutter hätte bedenktlich machen können, wenn sie sich Klara als Gattin dachte, war jenes Selbstbewußtsein, das diesem Kinde nun einmal angeboren war. Würde sie sich schiden wollen? würde sie sich fügen können? Wie würde ein Mann ihre herbe Eigenart ertragen?

Frau von Lenkstädt hatte genug vom Leben und von den Menschen gesehen, um zu wissen, daß ein guter Teil der männlichen Neigung darauf beruht, sich als Beschützer und Erzieher fühlen zu wollen der schwachen Frau gegenüber. Sollte Kriebow darin anders sein als die anderen! Wenn er etwa auf den Einfall kam, Er-

ziehungsversuche zu machen an Klara, dann war das Spiel verloren. Und auf der anderen Seite, sollte man von einem jungen lebhaften, vom Geschick und der Gesellschaft stark verwöhnten Manne so viel Mühsing erwarten, daß er auf das Recht, die angetraute Frau nach seinem Willen zu ziehen, gänzlich verzichtete? — War es nicht als sicher vorauszu sehen, daß es hier zu starken Reibungen kommen mußte?

Das, was die alte Dame allein bei solchen Befürchtungen zu trösten vermochte, war die Erkenntnis, daß Klara ihren Bräutigam wirklich liebte. Wer hätte diesem bis zur Sprödigkeit zurückhaltenden Mädchen jemals solche Zärtlichkeit und Hingebung zugetraut, wie sie Klara als Braut ganz offen an den Tag legte! Durch eine seltene Fügung, für die sie Gott nicht genug danken konnte, schien wirklich ihr Kind den rechten Mann gefunden zu haben.

Und vollends beruhigt hatten die alte Dame die Briefe, die das junge Paar von der Hochzeitsreise geschickt. Sie pflegten gemeinsam zu schreiben. Erich, der keine Eltern mehr besaß, nannte die alten Lenkstädt's jetzt „Vater“ und „Mutter“. — Diese Briefe hatten nur von Glück zu erzählen gewußt.

Nun hatte die Mutter also das Nest für die Jungen vorbereitet. Sie war darüber selbst wieder ganz jung geworden. Während die alte Dame die Möbel stellte, die Bilder aufhängen und die Teppiche legen ließ, Kische und Kammern mit Borräten versah und die Wäsche in die Schränke räumte, hatte die Erinnerung an den eigenen glücklichen Brautstand immer als freundliches Bild vor ihrem inneren Gesicht gestanden.

(Fortsezung folgt.)

Windstöße versucht habe. Bei der Geriebenheit des Centrums und der großen Gefahr, die für alle Volksfreunde in der Einigung der Föllner mit der Regierung liegt, muß dieser heutige erste öffentliche Schritt des Entgegenkommens von Seiten des Centrums, so sehr es ihn als solchen auch ablehnen wird, besonders scharf im Auge behalten werden.

Und das um so mehr, als der heutige Redner der Nationalliberalen, Dr. Semler, im Namen seiner Fraktion „die möglichst schnelle Erledigung der Vorlage“ als Hauptaufgabe aller Föllner, so sehr sie sonst auch auseinandergehen möchten, wiederholt bezeichnete. Dieser, wie bekannt, sehr vielseitig gewandte Konjunkt, gebärdete sich durchaus als freiwilliger Regierungskommissar, besonders in der Abwehr, die er Bebel gegenüber versuchte. Dabei kam es denn auch zur ungeheuren Erweiterung und Bewegung der Finken mit dem Geistes Wismar als Kronzeugen für die Notwendigkeit des Freischwügers.

Nach Herrn Semler kam dann zur Abwechslung wieder ein robuster Kritiker der Regierung, der konservative Bündler Herr v. Oldenburg, der die Windstöße geradezu als ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung von Seiten der agrarischen Mehrheit bezeichnete und auch sonst kein Wort vor den Mund nahm. In der Hitze dieses Gefechtes brachte er es dann freilich zu rhetorischen Entgleisungen so erweiternder Art, daß höchstens darin noch Herr v. Podbielski mit ihm konkurrieren könnte. Diesem fühlte er sich auch sonst augenscheinlich sehr kongenial, denn ihn allein wollte er von seinem summarischen Mißtrauensvotum gegen die Regierung ausnehmen.

Ein ganz neuen Ton brachte schließlich Herr Pachnik in das heutige parlamentarische Konzert, als er den kämpfhaften Versuch machte, dem sagenhaften Kartell der Finken einige politische Aufmerksamkeit zu erzwingen. Nichts war für diesen bestenfalls naiven Gedanken charakteristischer als die absolute Gleichgültigkeit, mit der er im Hause aufgenommen wurde. Auch sonst war Herr Pachnik zuerst wichtig, wenn auch nicht tief; dann wirkte er geradezu einschläfernd und nur am Schluß wurde er wieder lebhafter und wirksamer.

Eine neue Gründung.

Ueber die neue Parteigründung, die jüngst aus München gedrahtet wurde, wird uns von dort geschrieben: Herr Dr. Franz Klafen war einstmals Stadtpfarrer zu St. Ludwig in München und ein gefeierter und beliebter Kanzlerredner. Er besaß weltmännische Mäuren, als man sie sonst wohl bei unserem bayerischen Durchschnittsklerus findet, und so soll er denn in der Damenwelt, namentlich in der des Hofes, ziemlich bedeutenden Anhang gehabt haben. Aber Klafens Sinn stand nach Höherem: er strebte nach den Lorbeeren der Wissenschaft; er bildete sich ein, er müsse eine Professur erhalten und dazu setzte er die ganze in berechnende Damenwelt in Bewegung. Leider vergeblich. Bis dahin war Klafen ein leidlich verlässlicher Centrumsmann gewesen. Da ihm nun auch seine Partei nicht zum erstrebten Ziele verhalf — man munkelt sogar, sie habe ihren Einfluß in entgegengegesetzter Richtung benutzt —, so wendete er sich voll Zorn von ihr ab und ward Chefredakteur des Bayerischen Kuriers, eines katholischen Blattes mit ziemlich bedeutender Vergangenheit, das einer Aktiengesellschaft, dem Wangschen Verlag, gehört. Mit dieser Waffe in der Hand versuchte Klafen nun zunächst, das Centrum firme zu machen und sich Einfluß zu verschaffen. Solche Bemühungen konnten aber um so weniger den erwünschten Erfolg haben, als der Bayerische Kurier dem mit ziemlich bedeutenden Verlüsten arbeitenden offiziellen Parteiorgan, der Neuen Bayerischen Zeitung, eine scharfe Konkurrenz machte. Verluste, für welche die Führer des bayerischen Centrums, die Herren Daller, Pichler, Kischbühler u. a., persönlich aufzukommen hatten.

Nun zog Klafen andere Saiten auf und eröffnete jenen Kampf gegen den bayerischen Ultramontanismus, der namentlich im Anfang des vorigen Jahres der nicht-katholischen Welt so außerordentlich Späß machte. Er prägte im Februar 1901 das später vielcitierte Wort: „Ein Ultramontaner ist ein zur Heuchelei und Verdrehung neigender Reaktionsär, ein Pharisäer allerersten Ranges, der unter dem Vorbegeh, der „heiligen Sache“ zu dienen, unedlen Leidenschaften dient, Politik und Religion miteinander verquibt und viel Menschen vom Religionsbekenntnis abhält.“ Die offizielle Centrumpresse beschuldigte er einer „gesindelnden Kampfesweise“ und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr sind. Die Centrumpresse antwortete natürlich mit Ausfällen gleichen Kalibers — sie beschuldigte u. a. den Bayerischen Kurier, indirekt die Los-von-Rom-Bewegung unterstütz zu haben —, zog aber in dem sich monatlang hinziehenden Kampfe entschieden den kürzeren, da Dr. Klafen, was journalistische Gewandtheit anbelangt, den offiziellen Centrumsjournalisten entschieden überlegen ist.

Wöglich wurde aber dem für die Ultramontanen recht unangenehmen Treiben Klafens durch einen Gewaltstreik ein rasches Ende bereitet. Herr Dr. Pei in hatte durch Vermittlung eines jüdischen Bankiers heimlich die Hälfte der Aktien der Wang-Gesellschaft an sich gebracht und setzte nun dem Verlag des Kuriers die Pistole auf die Brust: der Kurier wurde offiziell Centrumsblatt und Dr. Klafen mußte gehen; die Neue Bayerische Zeitung mußte die Wang-Gesellschaft aufkaufen und eingehen lassen.

Dr. Klafen denkt aber vorläufig noch nicht daran, sich so schnell aus dem Sattel heben zu lassen. Er ist noch immer von dem Wahn befangen, eine Rolle als politischer Reformator spielen zu können. Er gründete mit Dr. Wumüller in Augsburg eine Wochenschrift: Das zwanzigste Jahrhundert, die hauptsächlich der Propagierung der von Schell, Ehrhard, Bahnmund u. a. in der katholischen wissenschaftlichen Forschung eingeschlagenen Richtung dient und natürlich auch in alter Liebe dem politischen Ultramontanismus Fußtritt verleiht. Diese Zeitschrift will man nun in ein täglich erscheinendes Blatt umwandeln und zur Vorbereitung über die Mittel und Wege, durch die das zu erreichen ist, fand vor acht Tagen eine Versammlung der Freunde des Blattes statt. Das Berliner Tageblatt, dessen Münchener Mitarbeiter wieder einmal läuten hörte, ohne zu weilen, was die Kloden hängen, überraschte daraufhin die Welt mit der Nachricht, in München sei eine neue Partei gegründet worden. Das entsprach ganz gewiß den Wünschen Dr. Klafens. Aber die Germania hatte nicht ganz unrecht, wenn sie in einer bayerischen Korrespondenz sagte:

Wir haben schon früher mit separatistischen Tendenzen auf unserer Seite in Bayern immer Schwierigkeiten gehabt. Die Sigl, Mitter, Schell, Mayinger haben dem Centrum viel geschadet; das Centrum hat sie überwinden und noch etwas weit Schwierigeres dazu: die bauernbündlerische Bewegung. Aber was da jetzt gegen das Centrum arbeitet, ist keine Gefahr. Jene Männer waren Bayern, Söhne des Volkes, die jeden Schritt breit Erde im Bayernlande und das Volk durch und durch kannten. Hier dagegen haben wir ein Häuflein Theoretiker, von Nichts-Bayern angeführt.

In jener Versammlung wurde denn auch die Frage einer neuen Parteigründung nur sehr nebensächlich behandelt und es wurden im Gegenteil Stimmen laut, das XX. Jahrhundert möge überhaupt auf die Erweiterung politischer Fragen verzichten und sich lediglich wissenschaftlichen Bestrebungen widmen. Im übrigen hört man, daß jetzt Dr. Klafen selbst und seine Freunde daran zweifeln, ob es ihnen gelingen werde, daß sie auch nur die Tageszeitung ins Leben rufen können. Der ganze schöne Plan Klafens, der sich lediglich aus unbefriedigtem Ehrgeiz zum Parteireformator berufen fühlt, wird sich also voraussichtlich niemals realisieren und die ganze Geschichte wurde nur deshalb von der liberalen Presse aufgebraucht, weil sie weiß, wie fürchterlich sich das Centrum darüber ärgert. Im übrigen haben die bayerischen Liberalen eigentlich alle Ursache, sich um die Verhältnisse im eigenen Hause zu kümmern, denn bereits fängt es bei den Jungliberalen, die seit Eisenach den Alten auch offiziell angeschlossen sind, zu gären an, weil die Alten die Eisenacher Plattform (wie schon mitgeteilt wurde), nicht respektieren wollen.

* Berlin, 28. Oktober. Die neu errichtete Universität in Münster i. W. hat den Reichskanzler Graf Bülow und den Kultusminister Dr. Studt zu Ehrendoktoren promoviert. — Dr. Bülow! Wir gratulieren.

Die verbesserte politische Lage in Deutschland wird von allerlei Interessenten, Sensationsjournalisten u. a. zu gewagten Pessimismen ausgenutzt. Das Berliner Tageblatt bringt ein dreieitriges langes angeblühtes Interview wieder, das sein Mitarbeiter mit einem aktiven deutschen Staatsmann gehabt haben soll und das inhaltlich nur die banale Kalkulation wiedergibt, daß Regierung und Mehrheitsparteien schließlich doch sich zusammenfinden werden. Selbstverständlich ist, daß auch die ausländische Presse dazu benutzt wird, um allerlei Nachrichten zu lancieren, die darauf berechnet sind, irgend welchen Eindruck auf die Parteien zu machen.

So weiß jetzt der Berliner Berichterstatter der Morning Post zu berichten, die deutsche Regierung habe die beteiligten Mächte verständigt, sie habe beschlossen, davon abzugehen, die Handelsverträge am 31. Dezember 1902 mit zwölfmonatiger Frist zu kündigen. Die deutsche Regierung begleite ihre Mitteilung mit dem Vorschlag, daß die Verträge von Jahr zu Jahr weiterbestehen sollen, bis sie gekündigt worden sind, will sagen, bis der neue deutsche Zolltarif Gesetz geworden sei. Von Petersburg und Wien seien schon Antworten eingegangen. Die russische Antwort erklärte, die Annahme des deutschen Planes, die Verträge von Jahr zu Jahr zu erneuern, würde höchst nachteilige Wirkungen haben, da er dazu ansetze, die gegenwärtige kommerzielle Unsicherheit auf ungewisse Zeit zu verlängern. Die russische Note schlage daher vor, daß der russisch-deutsche Handelsvertrag in seiner gegenwärtigen Form auf fünf Jahre erneuert werden solle. Die Note schloß mit dem auf eine Drohung hinauslaufenden Wink, daß, wenn die deutsche Regierung diesen Vorschlag nicht annehmen könne, das Petersburger Kabinett wahrscheinlich genötigt wäre, den Vertrag am 31. Dezember d. J. zu kündigen. Desterreichs Antwort lautete ähnlich; sie wende zwar nicht die russische Drohung an, betone aber, daß ein Verzug gefährlich, und daß es wünschenswert sei, den Vertrag sofort nicht für ein Jahr, sondern für eine Reihe von Jahren zu erneuern.

Es ist zunächst nicht anzunehmen, daß die deutsche Regierung an das Ausland mit Vorklängen herangetreten ist, ehe sie das Schicksal des Zolltarifs für endgültig entschieden erachtet. Diese Überzeugung hat die deutsche Regierung aus dem bisherigen Verlauf der Dinge offenbar noch nicht gewonnen.

Eine Würdigung des Offiziösentums versucht die Rheinisch-Weisfällische Zeitung als Antwort auf die grobe Abfertigung, die ihr von der Norddeutschen Allgemeinen geworden. Da heißt es:

Solche Dementis werden natürlich in solchen Fällen stets ausgegeben, bis der Reichsanzeiger endlich Entlassungsgesuche zu melden hat; sie sind also wertlos. Es erübrigt sich nur, auf den fleghaften Ton dieses Dementis hinzuweisen. Wenn die an solchen Regierungsblättern angestellten links und rechts schreibenden Schmonds Vorlesungen über nationalen Rast halten, so ist das graufame Selbstverschönerung, und wenn das Dementi (hier in sprachlicher Beziehung mit dementia in Verbindung) sich erdreistet, von „albernem Schwindel“ zu reden, so sieht man daraus, daß wir in eine Bunde trafen. Wir haben in unserer Mitteilung scharf unterschieden zwischen Tatsachen und Gerüchten, halten das Gefagte voll aufrecht und werden es nötigenfalls schon zu beweisen imstande. Um den Wert solcher Behauptungen zu prüfen, lege man sich nur die Frage vor: Wer ist der Bringer jener Notiz auf der Redaktion der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung? Jemand ein Bote mit einem Brief. Und wer steht auf dem Brief als Bürge? Im allerbesten Falle Herr Hammer, früherer Redakteur des Deutschen Tageblattes und anderer unter seiner Ägide in Konkurs geratener Blätter, jetzt Leiter des auswärtigen Preßbüros. Wer aber dahinter steht, weiß am allerwenigsten die Norddeutsche Allgemeine Zeitung. Solche Dementis sind mithin leere Phantasiegebilde und spiegeln einfach Wünsche einer einflußreichen Person wieder. Der ganze zur Verfügung stehende Apparat ist aufgeboten. Die Welter-Zeitung, welche sich dem Offiziösentum ganz in die Arme geworfen hat, läßt sich aus Berlin eine halbe Spalte Galle verschreiben und der Prinz Arenberg hat als Intimus im Reichstagspalais alle verfügbaren Centrumsblätter aufgebeten, voran die Kölnische Volkszeitung. Das Centrum wird natürlich von jeder Nachricht, daß Graf Bülow wankt, zu Tode erschreckt. Wir können aber doch dem Preßbureau raten, mit dem maßlosen Geschimpfe etwas vorsichtiger zu sein; es möchte uns schließlich die Gebuld reizen und wir gezwungen werden, jede Nutzlösigkeit auf Personen fahren zu lassen; wir würden dann von gewissen Agentenreihen erzählen können, welche doch die Frage der Wurzeln-Aubienz sehr unangenehm erneuern dürfte.

Es ist immer interessant, wenn sich gewisse Leute freuten. Dabei wird der Kaiser über den intimsten Reizen der Haberdernen geküßelt, und was die Welt zu sehen bekommt, ist meist von recht naturalistischer Wahrheit.

Zur Delmenhorster Wahl, in der der durch seine neuliche Erklärung bekannt gewordene Bürgermeister Koch gewählt wurde, wird uns noch folgendes geschrieben: Der Kreis war früher durch vier Agrarier und einen Fabrikanten, der ausstandslos die Stimmliste mit erhobener Hand, vertreten. Es galt, diese, wenn möglich, durch andere Abgeordnete, die weder Agrarier noch einfache Jo-

lager waren, zu verdrängen. Die Wahlen sind indirekt, und die Wahlmännerwahlen fielen für die Sozialdemokraten sehr günstig aus. Sie erhielten 48 von 104 Wahlmännern. Das Bürgerturn war also in der Majorität, aber es war nicht einig. Durch ein Kompromiß lag die Möglichkeit vor, einige Sozialdemokraten und im übrigen solche bürgerliche Abgeordnete in den Landtag zu bringen, von deren Tätigkeit für das Volk man sich besseres, als von ihrem Vorgänger versprechen konnte. So kam ein Kompromiß zwischen dem Freisinn und den Sozialdemokraten zu stande, nach welchem die letzteren drei und die ersteren zwei Kandidaten auf die Liste setzten. Dann kam der bekannte Vorkompromiß bei der Wahl. Es war gegen die Wahl der sozialdemokratischen Wahlmänner Protest erhoben, weil angeblich für diese 12 nicht in Oldenburg staatsangehörige Personen ihre Stimme abgegeben hatten. Der Protest wurde verworfen, und nun entfernte sich die Minorität, aber auch einige von der Majorität, so daß nur 47 Sozialdemokraten und 1 bürgerlicher Wahlmann im Wahllokale zurückblieben. Ein sozialdemokratischer Wahlmann fehlte. Nun hatten es die Sozialdemokraten freilich in der Hand, nur Sozialdemokraten zu wählen; sie hatten trotz des Kompromisses sogar einen Sachin der Verrechnung dazu, weil ja auch diejenigen bürgerlichen Wahlmänner mit fortgegangen waren, welche mit den Sozialdemokraten das Kompromißabkommen getroffen hatten. Die Sozialdemokraten haben einfach Wort gehalten, und das ist es, was sie ehrt, nicht aber, daß sie ihren Bürgermeister wählten. Sollte irgend ein Hinz oder Kunz, von dem man sich eine ähnliche Haltung im Landtage als von Herrn Koch versprechen konnte, auf der Kompromißliste gestanden, er wäre auch gewählt worden. Hierzu kommt aber noch als sehr wichtiger Umstand, daß man ja gar keine weiteren sozialdemokratischen Kandidaten hatte, als die bereits vorgeschlagenen. Die Wahlmänner durften einen solchen nicht ausstellen; das wäre gegen unsere demokratischen Grundsätze gewesen. Unsere Genossen handelten also ganz korrekt. Ob auch Herr Koch korrekt handelt dadurch, daß er die eine Richtung in der Partei auf Kosten der anderen lobt, das ist eine andere Frage.

G. Aus Elßig-Lothringen, 27. Oktober. Zur Frage des Anschlusses der katholischen Elßigergemeinde an das Centrum liegen eine Anzahl interessanter Berichterstattungen vor. Unter der vermutlichen Verfasserchaft des Reichstagsabgeordneten Wetterich-Colmar ist dieser Tage eine Broschüre, betitelt Trou-nous au Contro? erschienen, die sich vorläufig gegen den Anschluß erklärt und feststellt, daß unter den in Betracht kommenden Politikern der elßig-lothringischen Landespartei über die Frage bislang noch eine sehr geteilte Meinung herrsche. Als Antwort darauf läßt sich jetzt die Revue Oberelsässische Landeszeitung in zentrumsfreundlichem Sinne vernehmen, indem sie gleichzeitig feststellt, daß eine Reihe der hervorragendsten Männer ihrer Partei für den Anschluß sei. Zum Schluß heißt es dann in der vielbeachteten Rundgebung: „Die Broschüre Trou-nous au Contro, die selbstredend den Anschluß an Centrum als verfrüht erklärt und auf unabsehbare Zeiten verschiebt, wird übrigens nicht verhindern, daß bei den nächsten Reichstagswahlen in einigen reichsständischen Kreisen offizielle Centrums-kandidaten sich um die Stimmen der Wählererschaft bewerben werden. Es ist ja keineswegs notwendig, daß auf einen Schlag sämtliche Wahlkreise mit dem Centrum sich vereinigen. Nur immer langsam voran, aber sicher!“

W. Bentzen, O.-S. Endlich hat auch im dunkelsten Ober-schlesien, im Kreise Rybnik, in Peruschow, eine sozialdemokratische Versammlung stattgefunden. Genosse Winter sprach in ihr über Fleischnot und Centrum. Die Versammlung verlief sehr gut und war gut besucht; die Gegner ließen sich nicht sehen. Die Polizeibehörde benahm sich besser als die des Industriebezirks. Es wird erwartet, daß wir in dieser Gegend noch weitere Versammlungen werden abhalten können.

Schweiz.

Die Nationalratswahlen. Im Wahlkreis Zürich-Stadt wurden die bisherigen Demokraten, 3 Freisinnige und ein Sozialdemokrat mit überwältigender Mehrheit gewählt. Der Sozialdemokrat ist Arbeitersekretär Grenchli. In Winterthur wurden 2 Demokraten und 2 Freisinnige bestätigt und neugewählt Sozialdemokrat Dr. Studler. In St. Gallen wurde Scherrer, Präsident der internationalen Arbeiterschulvereinigung, gewählt. Zwischen Redakteur Brandt (Soz.) und Regierungsrat Mächler (liberal) ist Stichwahl erforderlich.

Die Streitverhandlungen. Washington, 27. Oktober. Die Unterhandlung des Bergarbeiterausstandes eingesezte Kommission ist heute unter dem Vorsitz des Richters Gray zusammengetreten. Gray erklärte, die Beteiligten sollten als Kläger angesehen werden, die ihre Forderungen vorbringen. Die Gegenpartei solle innerhalb drei Tagen ihre Antwort einreichen. Beide Parteien begaben sich in die Kohlenbezirke, um dort ein Bild der Sachlage zu gewinnen. Die nächste Sitzung der Kommission findet am Donnerstag in Scranton statt.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten. Der Landtagsabgeordnete Kommerzienrat Kellner in Schönberg ist gestorben. Er vertrat den 23. städtischen Wahlkreis und war Vorsitzender der nationalliberalen Fraktion.

Niesa, 27. Oktober. Bürgermeister und Bankdirektor a. D. W. Köber teilt dem Nieser Tageblatt mit, daß die Nachricht, er wolle in sein früheres Nieser Amt als Bürgermeister zurückkehren, nicht von ihm ausgehe und daß er auch von ihr keine Kenntnis gehabt habe, bis er sie in den Zeitungen las. Sol Was nur ein Fälscher?

Meerane, 27. Oktober. Handelsmann Knorre hier wurde im Jahre 1899 wegen Widersehung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt und verbüßte diese Strafe. Jetzt hat er um Wiederaufnahme des Verfahrens gebeten, weil er damals „an einer gewissen Störung gelitten“ habe. Am 24. d. M. hat das Landgericht Bismarck das erste Urteil aufgehoben und Knorre freigesprochen.

eo. Nylan i. B., 27. Oktober. In der hiesigen Volkammerci Georgi u. Co. haben abermals 60 Personen gekündigt bekommen, weil es noch immer „an Wolle“ fehle. Die Firma stellt Ende dieser Woche den Nachbetrieb ein. Da wäre an sich zwar erfreulich, wenn die Arbeiter sofort ein anderes Unterkommen hätten. Trotz dieses Vorgangs setzen die Wollfortreter der Firma ihren Streik fort. Er dauert nunmehr fünf Wochen.

Hierzu zwei Beilagen.

Trakehnen in Berlin.

Das Berliner Landgericht I verhandelte vorige Woche in vierstündiger Sitzung wegen Verleumdung des Landstallmeisters v. Dettingen in Trakehnen gegen den Sanitätsrat Doktor Paatzow und den Lehrer Nidel in Trakehnen.

Zur Anklage stand ein in der Fachzeitschrift Der Pferdefreund veröffentlichter Artikel unter der Ueberschrift „Groß Landhof und die preussische Gestütverwaltung“.

Das Vergehen bestand darin, dass die Redaktion des Artikels die Verhältnisse der Trakehnen in der Weise darstellte, als seien die Trakehnen in Berlin unter der Verwaltung des Landstallmeisters v. Dettingen in einer Weise gehalten worden, die die Ehre der Trakehnen und die Gesundheit der Pferde gefährde.

Der Artikel habe, so führte der Verteidiger aus, nur ganz bestimmte, eng begrenzte Vorwürfe erhoben. Der erste Vorwurf sei der, dass Herr v. Dettingen die Trakehnen schlechter halte als sie in Wirklichkeit seien.

Der Artikel habe, so führte der Verteidiger aus, nur ganz bestimmte, eng begrenzte Vorwürfe erhoben. Der erste Vorwurf sei der, dass Herr v. Dettingen die Trakehnen schlechter halte als sie in Wirklichkeit seien. Der zweite Vorwurf sei der, dass Herr v. Dettingen die Trakehnen in einer Weise halte, die die Gesundheit der Pferde gefährde.

Bei der Konferenz teilzunehmen, habe Herr v. Dettingen gesagt: „Gehen Sie doch nicht hin. Wer will Ihnen etwas? Bestrafen kann ich Sie ja nur, und ich werde es nicht thun.“

Ebenso die zahlreichen beleidigenden Worte, die Herr v. Dettingen erwiesenermaßen gegen die Lehrer ausgesprochen habe. Aber die Versicherung: „es wird ein Kerl von der Regierung kommen“, heute darauf hin, dass Herr v. Dettingen nicht nur dem Lehrerstand gegenüber es an der nötigen Achtung fehlen ließ.

Nach der Beweisaufnahme habe Herr v. Dettingen nicht nur ohne Genehmigung, sondern gerade gegen die Genehmigung des Ministers einen Stall erbaut, er habe aus dem Reparaturfonds den Pavillon, der vorwiegend Schmuckzwecke dienle, gebaut.

Das sei eine direkt geschwätzige Handlung. Nach dem Etat seien gewisse Summen zu Neubauten ausgeföhrt und der ganz bestimmte abgetragene Reparaturfonds diene ausschließlich zur Bewältigung der notwendigen Reparaturen.

Und wie der Herr, so der Diener! Man habe gehört, daß der Zeuge Braun von dem einen Lehrer verlangt habe, sein Dienstmäddchen zu entlassen, widrigenfalls er kein Stroh erhalten würde.

v. Dettingen könne sich auch nicht damit brüsten, daß er gut für andere gesorgt habe. Während seine Viehställe in bester Ordnung waren, waren die Viehställe der Lehrer und seiner sonstigen Untergebenen oft in schauerhafter Verfallung.

Dem Angeklagten Nidel müsse auch der Schutz des § 198 zugeteilt werden. Er habe für die vitalsten Interessen der Lehrer gekämpft, er habe nicht als Mann des Querulierens den Kampf aufgenommen, sondern als ernster Mann, der seine und seiner Kollegen Leidensgeschichte zur Kenntnis der Fachkreise bringen wollte.

Nach dem Gange der Beweisaufnahme und dem Plaidoyer des Verteidigers wird jedermann auf die Freisprechung der Angeklagten gerechnet haben. Das Gericht schloß sich aber der Ansicht des Staatsanwalts an, daß der Beweis mißlungen sei.

Also Herr v. Dettingen geht aus dem Prozesse als Sieger hervor, die schikanierten und gezwiebelten Lehrer sind unterlegen, weil — der Wahrheitsbeweis mißlungen ist.

Kleines Feuilleton.

Aus der Geburtszeit des deutschen Reichs. Unter dem Titel: Kaiser Wilhelm und die Begründung des deutschen Reichs, 1866 bis 1871, hat Herr Ottokar Lorenz, Professor an der Universität Jena, nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner einen Band von 684 Seiten bei Gustav Fischer in Jena herausgegeben.

Was man sich einmal durch den dicken Wäizer gearbeitet, so mag man immerhin den Anstoß zu einigen melancholisch anregenden Betrachtungen erhalten haben! Herr Lorenz bringt die offizielle Geschichtsschreibung auf eine Stufe herunter, von der sie nun wirklich nicht weiter sinken kann.

Herr Lorenz führt ihn in der Weise eines Wintertonnenfutters, bei der Thonfaden, die schließlich nicht aus der Welt zu schaffen sind, doch aus der Welt zu reden sucht.

Landibatur an, die dem König nach seinem eigenen Wort „wie ein Blitz aus helter Luft auf den Leib“ fiel, bis zu den Kriegsunterhandlungen mit Benedikt in Ems, wo ihm Bismarck wieder durch die Fälschung der Emser Depesche die Entscheidung über den Kopf wegnahm.

Freilich fiel er dadurch in dem Kreise seiner fürstlichen Palastine durchaus nicht unglücklich auf. Man muß schon ein so ganz alleruntertänigster Hofhistoriker sein, wie Herr Lorenz, um nicht zu merken, eine wie antimonarchische Propaganda das sechste, siebente und achte Kapitel seines Buches zu machen geeignet sind.

tätigkeit hätte emporheben können, dieser Lage halbwegs gerecht geworden wären. Aber davon ist nichts, gar nichts zu spüren. Keiner von ihnen denkt auch nur einen Augenblick daran, daß schände Unrecht wieder gut zu machen, das sie seit zwei Jahrzehnten, seit der gewalttätigen Niederwerfung der Volksbewegungen von 1848 und 1849 der deutschen Nation angethan hatten.

Jedoch gegen den Stein aus Davids Schleuder war auch dieser Goliath nicht geschätzt. Wie er, als harter Eroberer in der Restbenz Ludwigs XIV. schaltend, sich dennoch unter jeden queren Traum beugen und wirken mußte, der fern im bayerischen Hochgebirge dem König Ludwig II. durchs trankte Hirn schok, das ist bei Herrn Lorenz ausführlicher zu lesen, als irgendwo anders.

Schließlich sei noch ein Punkt aus dem Buche des Herrn Lorenz erwähnt, der sich in gewissem Sinne mit der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie berührt. Es ist schon mehrfach hervorgehoben worden, daß der rednerische Sieg, den Lassalle am 17. Mai 1863 in Frankfurt a. M. erfocht und der die Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins entschied, nicht eigentlich durch Arbeiter geschert wurde, sondern durch jugendliche Schützen und Turner, die empört über die schlafe Politik des Nationalvereins und nament-

Die öffentliche Meinung dagegen wird sich der Ansicht des Verleugers anschließen, daß der Wahrheitsbeweis durchaus gering ist.

Herr v. Dettlingen bestrich die Lehrer von Trakehnen beim Minister sozialdemokratischer Gesinnung. Es ist aber erwiesen, daß die Lehrer bei den Wahlen gegen die Sozialdemokratie agitiert haben, sie sind, wie auch die beiden Angeklagten, gut konserverbar gefimmt.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Der Ordnungsfuddelwuddel ist in Dresden perfekt. Die Nationalliberalen haben in einer Versammlung des national-liberalen Reichsvereins beschlossen, die Kandidatur des antisemitischen Rechtsanwalts Dr. Hädel, der nicht einmal den Mut hat, sich zu der Pollfrage zu äußern, zu unterstützen.

Vor den Wahlen im Jahre 1898 haben die Nationalliberalen übrigens dasselbe verächtliche Spiel getrieben. Im Januar 1898 erließen die Vorstände der nationalliberalen und konservativen Partei eine Kartellerklärung, in der „an die Parteifreunde in Stadt und Land“ die dringende Bitte ausgesprochen wurde, jede Spaltung zu vermeiden und durch gemeinsames Vorgehen bei den Wahlen die Erfolge zu sichern und vorzubereiten.

schwer möglich sein.“ Was wenige Monate vor der Wahl für sehr schwer gehalten wurde, daß vor einige Monate später ein überwindlicher Standpunkt. Dasselbe Spiel also auch vor den kommenden Wahlen wieder.

Den Nationalsozialisten will es nicht gelingen, auch nur den geringsten Erfolg bei ihren Agitationen unter den sächsischen Arbeitern zu erzielen. Gegenwärtig agitiert Herr Maurenbrecher im 23. Wahlkreise. Jedenfalls rechnete der Herr dort auf eine Reichstagskandidatur. Mit einem solchen Plane ist man aber bisher noch nicht hervorgetreten, denn die nationalsozialistischen Agitationen sind bisher nur unserer Partei zu gute gekommen.

k. Döbeln, 26. Oktober. Die Bezirksgruppe Königreich Sachsen des Verbandes der Beamten der Ortskrankenkassen und Berufsgenossenschaften Deutschlands hielt heute hier einen außerordentlichen Bezirkskongress ab.

bestrebungen hineingetragenen höheren Gesichtspunkte einverstanden erklärt.

Selenau, 27. Oktober. Der von den Sozialdemokraten eingebrachte Antrag auf Einführung öffentlicher Gemeinderats-sitzungen wurde vom Gemeinderat mit 10 gegen 8 Stimmen angenommen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Die elektrische Straßenbahn in Freiberg, die im August d. J. dem Betrieb übergeben worden ist, macht so schlechte Geschäfte, daß sie ihren Betrieb einschränken muß.

Altenburg, 28. Oktober. Auf dem Braunkohlenwerk Fürst Bismarck bei Mensfeld wurden drei Bergleute von hereinbrechenden Kohlen verschüttet und getötet.

Schwendig, 27. Oktober. Gestern fand in Wehlitz eine feierlich besetzte öffentliche Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Merseburg-Querfurt, Distrikt Wehlitz, statt. Ehe in die Tagesordnung getreten wurde, kritisierte Genosse Gurdorf das unpünktliche Erscheinen der Mitglieder.

Das Programm der Mieterpartei für die Stadtverordnetenwahlen

erörterte gestern abend in einer öffentlichen Versammlung im Zirkel der Vorstehende des Mietervereins, Rechtsanwalt Martin. In dem Programm wird eine energische Wohnungspolitik, Bekämpfung der gewerbmäßigen Boden speculation sowie der einseitigen Interessenpolitik der Hausbesitzerpartei, ferner Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts für die Stadt und Ersatz durch ein gerechteres Wahlsystem, Beseitigung des Privilegs, nach welchem die Hausbesitzer über die Hälfte der Stadtverordneten zu wählen, Befämpfung neuer indirekter Steuern, ferner die Allgemeinheit drücken, und Erweiterung und Vertiefung der Volksbildung gefordert.

lich über dessen Spiel mit bewaffneten „Wehrvereinen“, die erst geschaffen werden sollten, aber dann aus Fehlsicht nicht geschaffen wurden, sich zwar nicht für den Sozialisten, aber für den Demokraten Vassalle begeisterten.

Organisiert sollten die „Wehrvereine“ des Nationalvereins durch Rüstow werden, der an seinem Teile die Sache mit Eifer und Ernst betrieb. So schüttete Herr Lorenz die volle Schale seines Jornes über ihn aus.

In seinen Motiven aber ist Rüstows Selbstmord so wenig „rätselfhaft geblieben“, daß der erschütternde Brief, worin er seinen Leßtern diese Motive darlegt, durch die ganze deutsche Presse gelaufen ist.

tote Mann verlästert werden, der bei seinen Lebzeiten allerdings die Ehre gehabt hat, die „Ungnade“ des Kaisers Wilhelm zu genießen. Möglich freilich auch, daß Herr Lorenz bei seiner boddrigen Schreibweise nur hat sagen wollen, daß Rüstow sich aus „rätselfhaften Motiven“ getötet habe.

Theaternachrichten. Neues Theater. Mittwoch: Hänsel und Gretel; hierauf Die Puppenfee. Donnerstag: Im bunten Rod. Altes Theater. Mittwoch: 7. vollständige Vorstellung zu halben Preisen: Der Spion von Rheinsberg. Donnerstag: Fatinitza.

Leipziger Schauspielhaus. Heute gastiert Herr Müller in seiner Paradeurrolle als Emanuel Striese im Raub der Sabinerinnen. Für die Theaterbesucher dürfte die Mitteilung interessant sein, daß Herr Müller bei dieser Gelegenheit den Striese in Leipzig zum 100. Male spielt.

Die mysteriöse Ausweitungsaft. Eine Berliner Zeitung nach der anderen hat nunmehr feierlich erklärt, daß ihr Zeitungskritiker nichts mit der vom Vorstehenden des Vereins zur

Förderung der Kunst behaupteten Verfolgung des russisch-deutschen Wissenschaftlers Bernstein zu thun habe. Außerdem schreibt das Berliner Polizeipräsidium: „Die von einem Teil der Tagespresse übernommene Mitteilung, daß zu der im Februar dieses Jahres angeordneten Ausweisung des russischen Staatsangehörigen Colla Bernstein aus Preußen ein Gesuch Heisinger Musikkritiker die Veranlassung gegeben habe, ist unzutreffend.“

Nach dieser Erklärung wird Herr Wolfardt, der Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Kunst, nicht umhin können, sich zu äußern. Wenn Herr Bernstein bereits im Februar ausgewiesen worden ist, wie konnte ihn dann Herr Wolfardt im Oktober als Vortragenden ankündigen? Nach allem zu urteilen, scheint Herr Wolfardt so mangelhaft informiert zu sein, daß ihm der Vorwurf überreichten Vorgehens kaum zu erparen sein wird.

Eine neue Flugmaschine. Während jetzt fast jede Woche ein neues Luftschiff erfunden und mit mehr oder weniger Lebensgefahr für seinen Schöpfer versucht wird, ist die Entwicklung des eigentlichen künstlichen Flugs etwas in den Hintergrund getreten. Die Bodenschicht Nature meldet nun von einer Erfindung des Kapitän Ferber in Riga, der mit einer neuen Flugmaschine angeblich sehr erfolgreiche Versuche unternommen hat.

Aus der Partei.

Das Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag in München ist nunmehr erschienen. Es ist 312 Seiten stark und enthält als Anhang den Bericht über die Frauenkonferenz, die dem Parteitag vorangegangen ist. Das Protokoll ist in allen Parteibuchhandlungen zum Preise von 60 Pfg. zu beziehen.

Soziale Rundschau.

Gewerkschaftliches.

Kapstadt, 27. Oktober. 1100 schwarze Hafenarbeiter sind in den Ausstand getreten, weil ihnen das hiesige Hafentank bekanntgab, daß die Löhne von 54 Pence auf 42 Pence herabgemindert werden. Die Schiffsahrt erleidet hierdurch eine Störung.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 28. Oktober.

Von der Verwendung der 50000 Mark, die für den Königs-Einzug in Leipzig ausgesetzt worden sind, gibt das Leipziger Tageblatt folgende anschauliche Schilderung:

Die Ausschmückung der Feststraße, die sich bekanntlich vom Dresdener Bahnhof aus über den Georgiring, bei der kaiserlichen Oberpostdirektion vorbei, über den Augustusplatz durch die Grimmaische Straße, über den Markt, beim Rathaus vorbei, durch die Katharinenstraße und den Brühl nach dem königlichen Palais an der Goethestraße erstreckt, soll dergestalt erfolgen, daß die Grimmaische Straße, die Katharinenstraße und der Brühl eine einheitliche Gestaltung bekommen. In diesen drei Straßen wird zu diesem Zwecke die Ausschmückung von der Stadt selbst durch bewährte Kräfte unternommen und die entstehenden Kosten werden anteilig von den in Frage kommenden Grundstücksbesitzern (?) getragen. Die Schmückung, die, soweit sie als einheitliche in Frage kommt, nur bis zur Höhe von 14 Meter ausgeführt wird, wird sich nicht nur auf die Häuser, sondern auch auf die Straßen erstrecken, welche in einen Laubengang umgewandelt werden sollen. Die Schmückung der Häuser erfolgt, soweit sie über einer Höhe von 14 Meter angebracht wird, durch die einzelnen Bewohner nach deren Verlieben und dürfte da in der Hauptsache aus Anbringung von Girlanden und Kränzen, sowie in dem Heraushängen von Fahnen bestehen. Die Häuser des Georgirings und des Marktes werden wegen der dort vorliegenden Platzverhältnisse nicht einheitlich geschmückt, sondern es bleibt die Dekoration derselben dem Verlieben und Geschmacke der Bewohner überlassen. Besonders festlich geschmückt werden das Rathaus und das Gebäude der kaiserlichen Oberpostdirektion werden; ferner zeigen die immer mehr fortschreitenden Arbeiten an der Ehrenforte auf dem Augustusplatz, daß an dieser Stelle etwas ganz Hervorragendes geschaffen werden wird. Auch die Dekoration im Innern des Rathauses verspricht eine glanz- und geschmackvolle zu werden.

Die „bewährten Kräfte“, die die Ausschmückung leiten, werden schon dafür sorgen, daß die 50000 Mark dabei alle werden.

In die Zwangsarbeitsanstalt zu St. Georg wurden im vergangenen Jahre 401 Korrekturen und 657 Polizeistrafgefangene aufgenommen. Das sind gegen das Vorjahr 88 Korrekturen und 48 Polizeistrafgefangene mehr. In den Räumen der Anstalt wird übrigens auch jährlich etwa 12—18000 Obdachlosen Unterkunft gewährt.

Welches Blatt sollen die Arbeiter und Arbeiterinnen lesen? Diese Frage ist schon so vielfach erörtert worden, aber immer noch giebt es große Arbeiterkreise, die ihr nicht genügend Aufmerksamkeit schenken. Viele Arbeiter und Arbeiterinnen meinen, daß es genug sei, wenn sie ein Blatt halten, in dem neben dem gewöhnlichsten Stadtklatsch auch noch wahre und unwahre Nachrichten aus den verschiedensten Gegenden enthalten sind, bei deren Lesen oftmals den Leser Gänsehaut überläuft. Mancher liest wieder gern die Familiennachrichten seines Ortes u. s. w. Alle derartigen Leser und Leserinnen bedenken aber nicht, daß sie vom Lesen solcher Sachen nicht den allergeringsten Nutzen haben, daß sie vielmehr damit nur ihre Zeit verträdeln. Heute muß es doch dem arbeitenden Volke daran liegen, seine traurige Lage zu verbessern; soll das aber geschehen, dann gehört dazu, daß man sich um alle öffentlichen Dinge bekümmert und aus ihnen lernt, was man zu thun hat, um besser existieren zu können. Diese notwendige Kenntnis der Dinge lernt man aber nicht aus Zeitungen, die sich dem Stadtklatsch hingeben, sondern nur aus Zeitungen, die im Dienste der Arbeiter stehen, denn sie bringen dem Arbeiter nicht nur das, was ihm wirklich nützen kann. Die Arbeiterschaft soll deshalb einsehen lernen, daß es nur in ihrem eigenen Interesse liegt, wenn sie ein ernsthaftes politisches Blatt halten und lesen, das die Dinge stets beim rechten Namen nennt und nichts bemäntelt oder verschleierte.

würde keinen Erfolg haben und sei auch aus dem Grunde nicht erforderlich, weil die Stadt der Kontrolle des Staates unterliegt. Das Bedürfnis für eine neue Liste sei vorhanden. Die Mieterpartei sei Gegnerin der Hausbesitzerpartei sowohl als auch der Sozialdemokratie. Besonders die letztere fürchte sich vor dem Mieterkomitee. Die sozialdemokratische Hand sei gegen jeden, darum müsse auch eines jeden Hand gegen sie sein. Die Sozialdemokraten dürften sich nicht wundern, wenn man ihnen auf Schritt und Tritt Opposition macht; sie seien Gegner des jetzigen Staates, während sich die Mieter um die Fahne des Staates scharen. In der dritten Wählerklasse müsse man den Kampf mit der Sozialdemokratie aufnehmen, denn diese vertritt nicht die Interessen der Bevölkerung, sondern ihr sozialdemokratisches Prinzip. Auch das vereinigte Bürgerwahlkomitee vertritt nur die Interessen einzelner Gruppen, so das der Hausbesitzer und der selbständigen gewerbetreibenden Mittelstands. Man müsse der Bevölkerung, die weder zu den Sozialdemokraten noch zu den Hausbesitzern gehöre, Gelegenheit geben, sich im Stadtverordnetenkollegium vertreten zu lassen. Die Grundstimmung der Mieterpartei sei liberal und sozial. Eine dritte Liste sei daher ein Segen für die Stadt. Die Mieterpartei habe der Hausbesitzerpartei den Vorschlag gemacht, ihr die unanständigen Kandidaten der dritten Klasse zu überlassen, während die Hausbesitzer die anständigen Kandidaten aufstellen sollten. Darauf seien die Hausbesitzer nicht eingegangen, sie haben vielmehr den Mietern zwei Wahlkreise der dritten Klasse überlassen wollen, darunter einen, der von der Sozialdemokratie besetzt wird. Dieser Vorschlag sei zu mager gewesen. Der Kampf werde somit geführt nach rechts und links.

In der Diskussion führte Genosse Düttlich aus, daß die Meinung, die Sozialdemokraten hätten Furcht vor dem Mieterkomitee, recht unbegründet sei; noch niemals habe man der Sozialdemokratie Furcht einjagen können, am wenigsten werde das aber dem Mieterkomitee gelingen. Daß das letztere mit der Aufstellung einer eigenen Liste einen falschen Weg eingeschlagen habe, sieht der Redner an einigen Zahlen von der letzten Stadtverordnetenwahl nachzuweisen. Alles was das Programm der Mieterpartei enthalte und noch viel mehr, sei in dem Gemeinbewählungsprogramm der sozialdemokratischen Partei niedergelegt. Wollten die Mieter den Kampf gegen die Hausbesitzerpartei erfolgreich führen, so müßten sie für die Wahl von Sozialdemokraten eintreten.

Dr. Wargé: Die Sozialdemokratie habe als Partei zu viel auf dem Herbholze, manches könne bei ihr zum Ausdruck, das ungenügend sei. So die Stellung der Sozialdemokraten bei militärischen und kirchlichen Forderungen. Die Mieterpartei habe das weitgehendste und zugkräftigste Programm. Der Gedanke werde Wurzel schlagen, wenn nicht diesmal, so doch später. Die Hausbesitzer hätten doch auf das Kompromiß mit der Mieterpartei eingehen können.

Genosse Roth hält die Bildung des Mietervereins für erforderlich, aber der Verein sollte alles Ueberflüssige unterlassen und sich der Partei anschließen, deren Programm dem Standpunkt der Mieter entspricht, nämlich der Sozialdemokratie. Vom Referenten hätte man etwas mehr Konsequenz erwarten können, denn man hätte doch nicht gut für Konsumvereine und für die Meingewerbetreibenden zugleich eintreten.

Kaufmann Frisch glaubt, daß der mangelhafte Besuch der Versammlung am besten zeigt, wie man über das Mieterkomitee denke. Auch er sei Mitglied des Mietervereins, habe aber keine Mitgliedschaft zu einer Zeit erworben, wo die einseitigen Interessen in diesem Verein noch nicht so zum Ausdruck gekommen sein. Der Mieterverein sei das Sprungbrett, das von den Nationalsozialisten für die nächsten Reichstagswahlen benutzt werde. Wäre ein Kompromiß mit den Hausbesitzern zu Stande gekommen, dann hätte man heute vielleicht etwas anderes gehört; die Mittelständlerpartei wolle aber mit den Nationalsozialisten nichts zu thun haben.

Genosse Schieb geht noch näher auf den Vortrag ein. Er bemerkt sodann, daß die Mittelstandspolitiker, die nach Umschwung zu rufen, diejenigen sind, die sich selbst die Taschen füllen wollen. Nicht die Sozialdemokratie, sondern das Bürgerwahlkomitee habe sich um die Stimmen der Mieterpartei beworben. Die sozialpolitische Einsicht im Stadtverordnetenrat sei bisher bei den Sozialdemokraten zu finden gewesen. Wenn man uns den Vortragsstoff mache, daß wir für Militärdienste u. s. nichts übrig haben, so müsse dem entgegengehalten werden, daß die Mieterpartei, die dafür eintrete, zu einer weiteren Befreiung der Bevölkerung bereit sei.

Buchdrucker Schwager findet es bestrebend, daß der Mieterverein dem Mittelstande nicht genügend unter die Arme greife. Die Sozialdemokratie habe in der Mieterfrage nicht genügend gethan.

In seinem Schlusswort, das der Referent vor halbgeleertem Saale spricht, betont er nochmals, daß das Mieterkomitee den Kampf wolle, um den großen Massen einen Dienst zu erweisen. Der Kampf gegen die Sozialdemokratie sei ihm erwünscht.

Darauf ging die Versammlung ohne Resultat auseinander. Das einzige Ergebnis der Versammlung, in der zwar nur wenig Mitglieder des Mietervereins, um so mehr aber Sozialdemokraten, Hausbesitzer und Mittelstandsleute anwesend waren, war, daß das Mieterkomitee bei seinem ersten Auftreten ein gründliches Fiasko machte.

wird, sobald er es unternimmt, mit seiner Maschine irgendetwas gegen obige Luftströmungen anzupumpen zu wollen.

Leuchtströmpfe, deren Helligkeit zunimmt. Ein oft beklagter Mangel des Gasglühlichtes ist, daß die schöne Helligkeit, die von den Glühkörpern austritt, zu einem sehr großen Teil recht bald wieder verschwindet. Nach einer Lebensdauer von 1000 Brennstunden ist kaum mehr die Hälfte der ursprünglichen Leuchtkraft vorhanden. Als einen großen Fortschritt würde man daher solche Glühkörper begrüßen, die ihre ursprüngliche Leuchtkraft beibehalten; mit freudigem Erstaunen aber lesen wir in der Zeitschrift für Beleuchtungsweisen, daß jetzt sogar Glühkörper hergestellt sind, bei denen die Leuchtkraft mit der Länge der Zeit noch zunimmt. Schon im Jahre 1899 sind Versuche in dieser Richtung angestellt worden; bei einem Glühkörper stieg im Verlauf von 100 Brennstunden die Leuchtkraft von 75—80 Hefner-Einheiten, dann trat während 150 Stunden ein fortwährendes Sinken der Leuchtkraft bis auf 75 ein, um jedoch in den nächsten 150 Stunden wieder bis auf 80 anzusteigen. Nochmals folgte während 50 Stunden ein Sinken bis zu 84 Kerzen, worauf ein ebenso rasches Steigen bis auf 91 Kerzen folgte. Dieses Maximum der Leuchtkraft wurde nach im ganzen 500 Brennstunden erreicht. Dann allerdings trat ein dauerndes Sinken ein, das nur von kurzen Perioden geringen Anstiegs unterbrochen wurde. Dieses Ergebnis ist typisch für eine ganze Reihe der vor drei Jahren angefertigten Versuchkörper; wenn sie auch den Niveaugang der Leuchtkraft in 800—1000 Brennstunden nicht aufhalten konnten, so beweisen sie doch ganz unzweifelhaft, daß die zur Herstellung der Leuchtkörper benutzten Gas-Drucke die Fähigkeit haben, sich nach einiger Zeit wieder zu erholen. Nun ist es auch noch gelungen, Glühkörper zu erhalten, die nach kurzem Sinken sogar eine bedeutende Steigerung der Leuchtkraft zeigen. Bei einem in der physikalisch-technischen Reichsanstalt untersuchten Glühkörper stieg die Leuchtkraft in den ersten 100 Stunden von 85 auf 95 Kerzen und in den nächsten 100 Stunden um noch eine Kerze. Dann trat allerdings 200 Stunden lang ein geringes Fallen, um 6 Kerzen, also bis auf 90, ein; jedoch wuchs die Leuchtkraft in

den nächsten 200 Stunden ganz regelmäßig, so daß sie am Ende desselben, im ganzen also nach 600 Brennstunden, auf 106 angekommen war. Bei einem anderen Versuch stieg die Brenndauer ebenfalls während 600 Stunden von 88 Kerzen andauernd bis auf 101; doch traten auch hier eine Reihe kurzer Senkungsperioden ein, allerdings stets nur um 1—1½, einmal um 4 Kerzenhöhen, so daß das Ansteigen der Leuchtkraft ein sehr beständiges genannt werden mußte. Die allgemeine Einführung dieser Glühkörper wird das Gas in seiner Konkurrenz gegen das elektrische Licht außerordentlich unterstützen.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. In der Bemerkung Reichens bei Ganau wurde, wie dem Berliner Tageblatt berichtet wird, kürzlich eine größere römische Aufschrift entdeckt. Die daraufhin unternommenen weiteren Nachgrabungen erbrachten sehr erfreuliche Resultate. Es konnte festgestellt werden, daß die Länge der Ansiedelung etwa 200 Meter beträgt. Eine Reihe tiefer Keller Räume wurde freigelegt und in einem derselben Silbargefäße mit römischen Stempel, ein großer Dolch, eine große Lanze, ein Fischgräten, Eisenbeinadeln und Anstedenadeln, eine große römische Münze aus dem Jahre 200 n. Chr., Messer, Gabeln und anderes mehr gefunden. Außerdem sind noch etwa acht bis zehn Gebäude freizulegen.

Eingekaufene Schriften. Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Druck und Verlag von W. G. Teubner. 24. Bändchen: Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 38. Bändchen: Die Polarforschung, Geschichte der Entdeckung der Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Gaster. 39. Bändchen: Abkammerungslehre und Darwinismus. Von Dr. Richard Bisse. 40. Bändchen: Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. Preis des Bändchens gebunden 1,25 M.

Alfred Funke: Aus Deutsch-Brasilien. Bilder aus dem Leben der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul. Leipzig, Druck und Verlag von W. G. Teubner. Preis gebunden 7 M.

a-r. Zur Arbeitslosigkeit der Schneider Leipzigs. Im Monat September waren 78 Verheiratete und 67 ledige Arbeiter ohne volle Beschäftigung. Die Verheirateten hatten 132 Kinder zu ernähren und waren 747 Tage ohne Arbeit, während die Ledigen 680 Tage arbeitslos waren. Insgesamt waren also 145 Arbeiter = 33 Prozent der Organisierten 1427 Tage, oder pro Mann 9,64 Tage ohne Beschäftigung. 2 Arbeiter mußten 16 Ueberstunden leisten, der eine 10, der andere 6.

Arbeitslos waren:

1 Arbeiter	1 Tag	6 Arbeiter	12 Tage
8	"	22	"
7	"	1	"
14	"	7	"
2	"	8	"
16	"	5	"
3	"	1	"
24	"	7	"
11	"	4	"
4	"		"

Mit dem Monat September ist ein Jahr seit Anfang der Aufnahme dieser Statistik verfloßen und dürfte die Zusammenstellung der Statistik von allgemeinem Interesse sein.

Arbeitslos waren:

Monat	Arbeiter	In Proz.	Gesamttag	Tage pro Mann
Oktober 1901	85	= 28,3	795	9,5
November "	96	= 30,1	732	7,5
Dezember "	135	= 45	1258	9,3
Januar 1902	193	= 62,07	2857	14,75
Februar "	208	= 68,25	2100	10,1
März "	51	= 12,24	823	6,5
April "	7	= 2,18	49	7
Mai "	79	= 18,17	841	4,83
Juni "	130	= 29,55	1889	10,3
Juli "	243	= 55,2	2965	12,2
August "	227	= 51	3250	14,4
September "	145	= 38	1427	9,84
Gesamtzahl	1604	= 430,01	17436	115,71
Durchschnittlich pro Monat	134	= 37,5	1458	9,64

Ueberstunden wurden geleistet:

Im Monat	Insgesamt Stunden	von Arbeitern	pro Mann Stunden
März 1902	1285	59	22
April "	3558	96	37
Mai "	1876	82	28
Juni "	448	15	30
Juli "	21	2	10 1/2
September "	16	2	8
Gesamtzahl	7799	256	130 1/2
Monatsdurchschnitt	649,9	21	10,9

Man ersieht hieraus, in welchem Maße die unglückliche Konjunktur auf die Maßbranche — denn nur um Maßschneider handelt es sich — einwirkt, obgleich auch, weil Saisonsgeschäft, selbst in den besten Zeiten Arbeitslosigkeit zu verzeichnen ist, die aber bedeutend leichter überwunden wird. Wann wird man dazu kommen, das erbärmliche System der Accordarbeit zu beseitigen, die Arbeitszeit zu verkürzen und die Ueberstunden in Wegfall bringen? Solange allerdings noch 77 Prozent der Arbeiter, wie festgestellt wurde, in der Hausindustrie thätig sind, wohl kaum!

Landesverratsprozesse. Für den am 5. November vor dem Reichsgericht stattfindenden Prozeß gegen den Reisenden Edo Becker aus Wolfenbüttel wegen Verrates militärischer Geheimnisse sind Karsten für Zuhörer bereits ausbezahlt worden; der am 6. November beginnende Landesverratsprozeß, zu dem, wie verkündet, 14 Zeugen geladen sind, wird voraussichtlich nicht öffentlich sein.

Uhren in den Straßenbahnwagen. Für den Betrieb öffentlicher Fahrzeuge, wie Straßenbahnen, Omnibusse u. s. w., ist die Notwendigkeit der Anbringung einer genauegehenden Uhr im Wagen längst anerkannt worden, jedoch konnte diesem Bedürfnisse bei den bisher angewandten Aufhängvorrichtungen nicht entsprochen werden, weil der Gang der Uhren durch die Stöße der Wagen unmöglich gemacht wurde. Nachdem es nunmehr gelungen, eine Aufhängvorrichtung für die Uhren zu konstruieren, die eine genaue Funktion gewährleistet, sollen die Uhren demnächst in den Wagen der Leipziger Straßenbahnen angebracht werden, und zwar in der Mitte der Wagen an der Decke, d. h. in dem Aufhänge, in welchem sich die Ventilationsfenster befinden, so daß sie von beiden Seiten und sogar von beiden Plattformen aus gesehen werden können. Umgeben werden diese Uhren mit einem Gehäuse, welches in eleganter Ausstattung der Reklame dienen soll. Die Verwertung der durch Patent geschützten Neuheit für Leipzig hat die hiesige Firma Justus Consmüller u. Co., Barfußgäßchen 4, übernommen.

Postpaketverkehr mit San Domingo. Von jetzt ab können Postpakete ohne Wertangabe bis 5 Kilogramm nach der Republik San Domingo abgefandt werden. Die Gebühren betragen 3,15 M. für das Paket. Ueber die näheren Bedingungen ertheilen die Postanstalten Auskunft.

Zum Schutz gegen Einbruchdiebstahl haben sich die Herren Wagner u. Kühn hier eine neue Erfindung patentieren lassen, die darin besteht, den Einbrechen den Aufenthalt in dem Raume unmöglich zu machen, und zwar ehe diese nur in die Lage kommen, sich etwas aneignen zu können. Die Einrichtung besteht in einem oder mehreren an der Decke des Zimmers anzubringenden Pulverstreifenapparaten, die in einem Zeitraum von 3/4 Sekunden, sobald sie durch die mit der Thür oder den Fenstern verbundene elektrische Leitung in Thätigkeit gesetzt werden, das für die Atmungsorgane schädliche staubartige Pulver in den Räumen breitstüuben und dadurch den Aufenthalt in diesen für die Menschen auf der Stelle unmöglich machen. Die Inbetriebsetzung geschieht nicht etwa nur beim Ausschließen der Thüren, sondern auch beim gewaltsamen Eindringen durch Aufschneiden der Thürfüllungen u. s. w. Damit aber beim Öffnen der Thüren durch hierzu berufene Personen die Staubapparate außer Thätigkeit bleiben, ist dafür Sorge getragen, daß von diesen die Unterbrechung der Stromleitung vor dem Öffnen der betreffenden Zugänge erfolgen kann. Der Apparat, der nur wenig Raum in Anspruch nimmt, eignet sich zur Anbringung in Privatimmern ebenso gut wie in Geschäftsräumen.

Von einem Fleischergehirn überfahren wurde gestern abend in der Bayerischen Straße der Malermeister Bippmann. Der Genannte war im Begriffe, die Straßenbahn zu besteigen, als er von dem dahergehenden Gefährt ungeriffen wurde, wobei er einen Rippenbruch erlitt. Das Fleischergehirn, das einem Reudnitzer Fleischermeister gehört, konnte erst am Königsplatz eingeholt werden.

Baumfall. Gestern nachmittag in der vierten Stunde stürzte ein 15jähriger Mauerlehrling aus Mühlendörf insolge eines Fehltrittes aus dem ersten Stock eines Neubaus an der

Schwerer Strafe ab. Anscheinend hat der junge Mensch nur leichte Verletzungen davongetragen, doch mußte er sich mit Gips nach Hause begeben.

Durch Spielen mit Zündhütchen hat gestern in einer Wohnung der Siemensstraße in L.-Klein-Block ein sich selbst überlassenes vierjähriges Kind einen Strohsack und ein Federbett angezündet. Zum Glück wurde der Brand von Hausbewohnern rechtzeitig entdeckt, so daß er sofort unterdrückt werden konnte.

Unfälle. In der Wilhelmstraße zu L.-Volkmaröd ging gestern mittag das Pferd eines leichten Geschirrs durch. Das Tier rannte bis in die Kirchstraße, wo es stürzte. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. — Auf der Delitzscher Straße stieß ein Motorwagen mit einem Lastgeschirr zusammen. Beide Wagen wurden beschädigt. Zum Glück ist aber niemand verletzt worden. — Im Dölliger Holz war gestern abend ein mit Asche beladenes zweispänniges Geschirr in ein mit Schlamm und Wasser angefülltes Loch eingesunken. Um das Geschirr wieder flott zu machen, mußte die Feuerwehr mit dem Hebeapparat zu Hilfe kommen. — Beim Abladen von Kohle zog sich im Südviertel ein Geschirrführer aus Connewitz eine erhebliche Finger-Verletzung zu. Dem Verletzten wurde in der Polizeiwache ein Notverband angelegt.

Finderlohn. Am Sonnabend verlor eine Dame am Augustusplatz eine mit Brillanten besetzte Brosche im Werte von 700 Mark. Zwei Arbeiter fanden die Brosche und ließen sie vor ihrer Ablieferung auf ihren Wert taxieren, wobei man sie anhielt. Durch das Fundbüro kam dann die Verlustträgerin wieder zu ihrer Brosche, die Finder aber erhielten eine gute Belohnung.

Keine Polizeinacht. Ein unbekannter Betrüger bezog unter der falschen Angabe, er sei in einem nahegelegenen Stabkloster als Gärtner beschäftigt, Wohnung bei einer in der Kubitzstraße wohnenden Familie. Ohne seine für Kost und Wohnung aufgelaufene Schuld zu bezahlen, ist der Mensch eines Tages heimlich verschwunden. Der Unbekannte wird beschrieben: etwa 28 Jahre alt, mit dunklem Haar und Anflug von dunklen Schnurrbart.

Drei jugendliche Diebe, ein 17jähriger Lausbursche und zwei 14 Jahre alte Schulknaben, haben in der Blümlerstraße zu Schleißig aus einem Keller eine größere Anzahl Flaschen Wein und Cognac gestohlen, die sie gemeinschaftlich getrunken haben. Die Diebe wurden zur Verantwortung gezogen.

Ein 37 Jahre alter Kufeläger aus Trümpz mußte wegen eines Sittlichkeitsverbrechens in Haft genommen werden.

Ferner erfolgte die Verhaftung eines von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Rückfallsdiebstahls steckbrieflich verfolgten 35 Jahre alten Arbeiters aus Trümpz.

Gestohlen wurde ein Briefmarkenalbum mit blauem Umschlag. Der Wert des Inhalts beliefert sich auf 300 M.

Auf der Eisenbahnfahrt von Leipzig nach Ottersisch ist einem Fahrgast ein grauer Dreilbeutel mit 888 M. Geld gestohlen worden.

Aus dem Hofe eines Grundstücks der Rubolzstraße in L.-Klein-Block wurde ein Rover im Werte von 140 M., Marke Elliot, Nummer 6386, gestohlen.

In L.-Anger-Grotenhof haben Diebe in der Nacht zum Sonntag aus einer Gärtnerei eine Anzahl verschiedener Georginen mit den Knollen ausgegraben und gestohlen.

Aus einem öffentlichen Gebäude am Augustusplatz ist ein blauer Winterüberzieher von glatten Stoff, mit schwarzem Futter, darin die Firmenbezeichnung Compagnie Anglaise, gestohlen worden.

Gemeinde-Zeitung.

Zaucha. Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl wurde der von den Sozialdemokraten aufgestellte anfassige Kandidat Maurer Robert Näher mit 159 Stimmen gewählt. Ein zweiter anfassiger sozialdemokratischer Kandidat blieb in der Minderheit, ebenso auch ein mansächiger sozialdemokratischer Kandidat. Mit Robert Näher wurde hier der erste Sozialdemokrat als Stadtverordneter gewählt.

Markranstädt. Außerordentliche Stadtgemeinderatsitzung am 28. Oktober. Bei der Wahl eines Vertreters der Stadt Markranstädt zur Bezirksverwaltung der Amtshauptmannschaft Leipzig fielen von 19 abgegebenen Stimmen 18 auf Herrn Bürgermeister Ott. Stadtverordneter Kändler bittet den Bürgermeister, für die Erstattung eines Verweigerungsbeschlusses einzutreten, dessen Kompetenz auch mit auf Markranstädt ausgedehnt werden solle. Bürgermeister Ott verspricht dies und auch dahin wirken zu wollen, daß die Markranstädter Streitigkeiten auch in Markranstädt selbst zur Verhandlung kommen, obwohl der Sitz des Verweigerungsbeschlusses in Leipzig sein und der Amtshauptmann oder dessen Stellvertreter den Vorsitz führen soll. Als befohlener Generalvortrag wurde auf Vorschlag des Stadtrats der Lehrer Sander gewählt; es wurde ihm eine jährliche Entschädigung von 150 M. gewährt. In Bezug auf Steuerlagelagere wird beschlossen, diese dem Rechnungsausschuß und Stadtrat zu überweisen, wenn die Gesamtsumme 50 M. nicht übersteigt.

Gerichtssaal.

Sandgericht.

Leipzig, 28. Oktober.

Ein Freund von Ansichtspostkarten, dessen Sammellust ihn nicht abhielt, die ihm als Postboten anvertrauten Postkarten und Briefe zu unterschlagen und seinem Album einzuverleiben, ist der aus Borna gebürtige 36 Jahre alte Postbote Karl Herrn. Max Zeichert. Seit dem Jahre 1890 ist Z. im Postdienst und am Postamt I am Augustusplatz thätig. 1898 kam er nach dem Postamt III am bayerischen Bahnhof, wo er in der Zeit von etwa 2 1/2 Jahren 421 Ansichtspostkarten, 265 Briefe, in denen er ebenfalls Postkarten vermutete und auch teilweise vorgefand, sowie 640 Drucksachen- und Warenprobefendungen unterschlugen und den Inhalt für sich verwendet hat. Bei einer Hausdurchsuchung wurde noch der größte Teil der Sendungen vorgefunden. Von den Postkarten hat Zeichert die Adressen weggradiert und seinen Namen hingeschrieben. Vor der 3. Strafkammer, wo Z. sich wegen dieser Unterschlagungen zu verantworten hat, wird ihm ferner noch zur Last gelegt, daß er aus einem Paket aus Zwenkau, das nach Dresden bestimmt war, und in dem sich neben verschiedenen Gewaren eine Taschenuhr befand, sich die letztere angeeignet habe. In einigen der Warenprobefendungen befanden sich auch wertvollere Gegenstände; so in einer an den Kaufmann Sch. in Leipzig adressierten Sendung drei silberne Kaffeeöffel und in einer anderen von einem Chemiker zuweilen abgeforderten Sendung ein goldener Ring. Dem Briefträger N. soll Z. die Taschenuhr entwendet haben, die diesem beim Entladen eines Postwagens entfallen war. Weiter wird Z.

noch der Fundunterschlagung beschuldigt, indem er den Deckel einer goldenen Damenuhr nicht auf dem Fundbüro abgeliefert, sondern für sich behielt. Z. gesteht nur die Karten-, Brief- und Postsendungsunterschlagungen zu, das übrige bestreitet er in allen Punkten. Bezüglich der Fundunterschlagung und der Uhr aus dem Paket muß Z. freigesprochen werden, weil nicht nachzuweisen war, daß der Deckel über 3 M. wert war und er sich die Uhr angeeignet habe; in allen anderen Punkten erfolgte Verurteilung und zwar zu 2 Jahren 4 Monaten Gefängnis und 4 Jahren Ehrverlust. Auf die erkannte Strafe wurden Z. 4 Monate der erlittenen Unterzuchungshaft angerechnet.

Der fahrlässigen Körperverletzung hat sich der hiesige Zahnarztmeister Theodor Spielmann schuldig gemacht, als er der Frau A. beim Abdruck eines Gebisses die Masse so heiß nahm, daß er ihr den Oberkiefer und Gaumen so verbrannte, daß sie sich 14 Tage in ärztliche Behandlung begeben mußte. Sp. führt zu seiner Verteidigung an, daß er die Abdruckmasse geprüft und nicht zu heiß befunden habe. Er führt das ganze Vorgehen nach auf Gebissneid zurück. Der Sohn der A. sei selbst Zahnarztmeister und er betrachte die A. als Abgesandte. Frau A. brachte ein ärztliches Zeugnis über die Verbrennung bei und sagte außerdem als Zeugin aus, daß sie solche heftige Schmerzen hatte, daß sie nicht essen konnte. Der Universitätsprofessor der Zahnkunde, Herr Hesse, gab als Sachverständiger sein Gutachten dahin ab, daß die Verbrennung als eine fahrlässige anzusehen sei; denn der Zahnarzt sei verpflichtet, die Masse auf ihren Wärmeegrad vor dem Abdruck genau zu prüfen. Bei genügender Vorsicht konnte eine so hochgradige Verbrennung, wie sie durch das ärztliche Zeugnis und die Aussagen der Zeugin konstatiert ist, nicht vorkommen. Wenn auch die Patientin keine gesundheitlichen Nachteile hatte, so waren aber die vorübergehenden Störungen immerhin erheblich. Sp. hat es in diesem Falle an der nötigen Vorsicht, die ihm die Berufspflicht auferlegt, fehlen lassen. Das Urteil lautet wegen fahrlässiger Körperverletzung bei Außerachtlassung einer Berufspflicht auf 20 M. Geldstrafe und Ertragung der Kosten. Strafmildend war berücksichtigt worden, daß es im Drange der Geschäfte einmal vorkommen kann, daß die Masse etwas wärmer verwendet wird, als sonst üblich und zulässig ist.

Schwere Körperverletzung mit gefährlichen Werkzeugen. Dem Obstpächter Plau aus Gaußsch sagte am Vormittag des 24. August seine Frau, daß in der Plantage ein Mann liege, der vielleicht zum Zwecke eines Diebstahls sich orientiere. Pl. ging nach der bezeichneten Stelle und fand einen Mann dort liegend; er wies ihn fort. Dieser zeigte aber nicht übel Lust, den Plau durchzuprügeln und in den Graben zu werfen, weil ihm dieser, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, einen Schlag versetzt hatte. In dem Augenblick kam der Schwiegerjohn Pl. dazu und vor dieser Uebermacht zog nun der 39 Jahre alte Handarbeiter Franz Josef Wienedle — dies war der Fremde — ab. Am Nachmittag erschien er mit seinen beiden Freunden, dem 39 Jahre alten Steinetreiber Mich. Böttcher aus Connewitz und dem 40 Jahre alten Steinetreiber Julius Karl Kreyßmar aus Großhoyer, und diese drei nahmen nun Revandé an Pl. für den Hieb, den er Wienede versetzt hatte, so daß er an verschiedenen Stellen des Körpers erhebliche Verletzungen davontrug und mehrere Wochen in ärztlicher Behandlung war. Nach der Anklage sollen nun Wienede und Böttcher je einen Stein in ein Taschentuch gebunden haben und damit auf Pl. losgeschlagen haben, während Kreyßmar dem Plau den Stock, mit dem er sich wehren wollte, entwand und damit ebenfalls auf ihn einschlug. Nach der Darstellung der Angeklagten soll nur Böttcher zugeschlagen haben, während die anderen Pl. gehalten haben. Die 2. Strafkammer, vor der sich die drei zu verantworten hatten, verurteilte Wienede und Böttcher zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis und Kreyßmar zu einem Jahr Gefängnis. Böttcher und Kreyßmar, namentlich aber der erstere, sind wegen Roheitsvergehen sehr oft bestraft. Den beiden ersten wurde je ein Monat der Unterzuchungshaft auf die erkannte Strafe angerechnet und N. mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe sofort in Haft genommen.

Personenstandsveränderung. Die 36 Jahre alte Maria Anna Liebe aus Großschleib lebte in Schlieren in der Schweiz mit dem Lädierer L. in wilder Ehe und meldete am 23. November 1900 auf dem Standesamt in Schlieren ihr unehelich geborenes Kind als eheliches auf den Namen Andreas L. an. Der Name wurde in das Geburtsregister eingetragen. Solche falschen Angaben werden nach dem Gesetz in der Schweiz sowohl als in Deutschland bestraft und zwar wird dies auch bestraft, wenn ein Deutscher im Ausland sich einer solchen Handlung schuldig macht. Die Liebe hatte sich vor der 4. Strafkammer wegen ihrer That zu verantworten und es wurde gegen sie auf 6 Wochen Gefängnis erkannt.

Unangebrachte Späße. Am Abend des 8. Sept. befanden sich in der Stiehbierhalle des Dresdener Hofes mehrere Handelsleute, darunter ein gewisser S. Der Handelsmann L. versuchte nun, dem S. einen mit Seif beschmierten Gut aufzustülpen, wogegen sich dieser wehrte. Schließlich sagte L. den S. noch an und schenkte ihm über einen Stuhl, der dadurch zerbrochen wurde. Nun versuchte L. den „Scherz“ wieder mit dem Gute, und weil S. sich wieder wehrte, packten sich die beiden schließlich, fielen an den Ofen, dieser stürzte um und die Kampfahne schoben nun in den hinter dem Ofen befindlichen Raum. Darin haben sie sich dann geprügelt, bis der Wirt Reichert und mehrere Gäste die beiden herausholten. Nun sollte S. einen Thaler für den Stuhl und den Ofen als Schadenersatz erlegen. Er weigerte sich, den Thaler herauszugeben, denn er war an der Sache der Unschuldige. Nun zog ihm Reichert die Mütze vom Kopfe und das Jackett bis auf den rechten Arm aus, mit der Drohung, wenn er den Thaler nicht bezahlte, behalte er die Sachen zurück. Um nicht ohne Schaden fortgehen zu müssen, legte er den Thaler hin, zeigte Reichert aber wegen Nötigung an, der sich deshalb vor der 4. Strafkammer zu verantworten hat. Er suchte die Sache in der Hauptverhandlung als harmlos hinzustellen, mußte aber, durch Zeugen gezwungen, den Thatbestand schließlich zugeben. Das Urteil lautet wegen vollendeter Nötigung auf 20 M. Geldstrafe event. 4 Tage Gefängnis.

Von Nah und Fern.

Schiffsuntergang. Hamburg, 27. Oktober. Der englische Dampfer Seang Teong ging während eines Taifuns unweit Swatow unter. Die ganze Besatzung, sowie an Bord befindliche 800 Passagiere ertranken.

Kampf mit Schmugglern. Thorn, 27. Oktober. Bei Ostloschin fand ein Kampf zwischen der russischen Grenztruppe und einer aus sechs Personen bestehenden Schmugglertruppe statt, die mit einem großen Posten Elargen und Seidenwaren die Grenze überschreiten wollte. Auf beiden Seiten wurde scharf geschossen. Ein russischer Wachtmeister ist durch einen Schuß in den Unterleib schwer verletzt worden. Die Schmuggler fielen nebst ihren Waren den Russen in die Hände.

Eine Dynamitexplosion. Livorno, 27. Oktober. Hier explodierte eine Dynamitbombe, wodurch 3 Kinder getötet wurden. Die drei Kinder fanden auf dem Damplay nahe beim bischöflichen Palais einen Gegenstand, der, während sie ihn betrachteten, mit furchtbarem Krachen explodierte. Ein Knabe wurde mit aufgerissenen Unterleib fortgeschleudert, die beiden anderen wurden gleichfalls schwer verletzt. Stücke der Bombe richteten am Kirchenportal und den umliegenden Gebäuden furchtbare Verwüstungen an, durchschlugen die Mauern und Häuser, so daß überall Menschen aus den Gebäuden auf die Straße flogen. Ein Mann voll kurz vor der Explosion eine feingekleidete Dame an der Unglücksstätte gesehen haben, die fluchtähnlich davonlief. Der Bischof von Livorno war wegen seiner antimonarchischen Haltung unbeliebt und häufig Gegenstand feindseliger Demonstrationen.

Ein Vulkanausbruch. Guatemala, 26. Oktober. Wegen Ufcheregen mußte die Stadt Quezaltenango geräumt werden. Die Einwohner flüchteten nach Totonicapan. Ein Ausbruch des Vulkans Santa Maria und anderer Berge wird gemeldet. Leichte Erdstöße und ununterbrochene Detonationen, ähnlich dem Donner von Schneelagerungen, sind seit 4 Uhr in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wahrgenommen worden. Die Hauptstadt ist bisher nicht gefährdet.

Mermischtes.

Künstliches Seewasser. Trotzdem man sich durch die Chemie selbstverständlich längst über die Zusammensetzung des Seewassers Aufklärung verschafft hat, war es bisher noch nie gelungen, künstliches Seewasser so herzustellen, daß Meerestiere darin leben können. So müssen große Aquarien, wie z. B. das Berliner, noch immer Seewasser in Eisenbahntransporten beziehen, und der Zoologe, der ein Meerestier lebend empfangt, sieht sich in seinen Untersuchungen beschränkt, weil er das Seewasser nicht erneuern kann. Dr. Truue, ein wissenschaftlicher Beamter des Landwirtschaftsministeriums in der Vereinigten Staaten, scheint jetzt endlich zum Ziel gekommen zu sein und richtig erkannt zu haben, worin der Fehlschlag der früheren Versuche begründet gewesen ist. Das Seewasser besteht in wesentlichen aus sechs Stoffen. Wenn diese in denselben Verhältnissen, wie die chemische Analyse des Seewassers sie anzeigt, zusammen gemischt werden, so entsteht daraus, wie gesagt, doch noch kein künstliches Seewasser. Dr. Truue hat nun festgestellt, daß man zu diesem Zweck eine noch größere Menge von Salz nehmen muß, und zwar deshalb, weil in dem Salz an sich noch Wasser enthalten ist, so daß die zunächst nach genauen Gewichtsverhältnissen vorgenommene Mischung noch immer wässriger ausfällt als das natürliche Seewasser. Auf Grund dieser Einsicht hat nun Truue wirklich ein künstliches Seewasser herstellen können, in dem Meerestiere nicht nur eine gewisse Zeit zu leben, sondern sogar sich fortpflanzen vermögen. Erweisen ist diese Thatfache bisher für eine Reihe von Meeressalzen, für Rippengallen, Molusken und sogar für einige Fische. Die Untersuchungen über diesen Gegenstand werden noch weiter fortgesetzt, ihre große Bedeutung liegt aber schon jetzt klar zu Tage.

Letzte Nachrichten.

London, 27. Oktober. Bei einer gestern abend stattfindenden Versammlung in Cambridge, in welcher die Bureauführer Krutinger, Fouché und Zoubert sprachen, kam es zu wüsten Kundgebungen gegen die drei Kommandanten, die schließlich nach Aufhebung der Versammlung genötigt waren, noch eine Zeit lang in dem Lokal zu verweilen, um sich vor der draußen harrenden Menge, die eine drohende Haltung annahm, zu sichern. Fouché und Zoubert erreichten schließlich unter polizeilichem Schutz im Omnibus ihr Hotel, während Krutinger ernstlich in Gefahr war, von der Menge gegen die Wand gedrückt zu werden.

General Dewet tritt am 1. November die Reise nach Südafrika an. Botha und Delarey beabsichtigen, wie Dewet mitteilte, ihre geplante Reise nach Amerika doch noch zu unternehmen.

Die Burengenerale haben, wie der Daily Express erzählt, bei ihrer neuerlichen Anwesenheit in London dem Kolonialsekretär Chamberlain den formellen Vorschlag gemacht, die Erörterungen über die südafrikanischen Fragen wieder aufzunehmen, haben darauf aber eine ablehnende Antwort erhalten.

Briefkasten der Redaktion.

Bertisch R. R. St. Wie uns ein Leser unserer Zeitung mitteilt, ist in neuerer Zeit das 2. Bataillon des Magdeburger Füsilierregiments Nr. 36 von Torgau verlegt worden und das 12. Infanterieregiment, das früher in Weiskensfeld und Merseburg garnisonierte, dorthin gelegt worden.

Ankunft in Rechtsfragen.

J. C. M. 1. Bayern hat keine bestimmten Sätze für die Höhe derselben erfahren Sie auf dem betreffenden Gemeindeamt. 2. Ja; Sie bekommen auch halbjährliche Scheine. Diese werden nach dem Kalenderjahr ausgestellt. 4. Sie erhalten bei Schein in Ihrem Wohn- resp. Heimatorte.

J. C., hier, Berlin. Der Mann könnte jedenfalls mit Aussicht auf Erfolg auf Scheidung klagen. Ob aber für die Frau ein Scheidungsgrund vorliegt, geht aus Ihrer Zuschrift nicht hervor. Kommen Sie in unsere Sprechstunde.

Versammlungskalender.

Dienstag: Markranstädt. Verband der Fabrik-, Land- und Gildarbeit. n. Arbeiterinnen. Zülzinger Hof. Abends 8 Uhr. Verein für Naturheilkunde L.-Weitz. Schloß Lindenfels, Lindenau. Abends 7 1/2 Uhr.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Mittwoch: Speiseanstalt I (Johannisplatz): Weißkraut mit Schöpfenfleisch. Speiseanstalt II (Rosenthalgasse): Rubeln mit Rindfleisch.

Reichstag.

204. Sitzung, Montag den 27. Oktober 1902.

Am Bundesratsitz: Graf v. Posadowsky und v. Nobbich.

Zweite Beratung des Zolltarifgesetzes

(Mindestzoll für Rindvieh) und der betr. Position (102) des Zolltarifs wird fortgesetzt. Hierzu liegen eine Reihe neuer Anträge der Abg. Albrecht u. Gen. (Soz.) vor: 1. im Abz. 2 des § 1 des Tarifgesetzes den Minimalzoll für Rindvieh zu streichen; 2. in Pos. 102 (Rindvieh) den Zoll auf 18 Prozent der Lebendgewicht zu setzen; „frei“ und „von uns bereits gegebenen Anmerkungen zu streichen.“ Anmerkung 2 lautet: „Für Bewohner des Grenzbezirks dürfen nach näherer Bestimmung des Bundesrats Zugochsen im Alter von 2 1/2 bis 5 Jahren zum Zollfreiwerden von 80 Mt. pro Stück eingelassen werden, sofern sie zum eigenen Wirtschaftsbetriebe nachweislich notwendig sind.“

Im Falle der Ablehnung des obigen Prinzipal-antrages auf Zollfreiheit beantragen die Abg. Albrecht u. Gen. (Soz.) eventuell: 1. die Worte „nach näherer Bestimmung des Bundesrats“ zu er setzen durch die Worte „unter den vom Bundesrat vorzuschreibenden besonderen Kontrollen“; 2. statt „80 Mt.“ zu setzen „30 Mt.“

Abg. Dr. Müller-Sagan (Freis. Vp.): Die Worte des Kollegen Webel über die Abhängigkeit der Tierärzte kann ich nur vollkommen unterschreiben. In zahlreichen Zuschriften, die mir von Kreisärzten zugegangen sind, wird über diese Abhängigkeit und die schlimme Lage der Tierärzte geklagt. Diejenigen Tierärzte ständen sich am besten, die es verstanden, beide Augen zuzubringen. Wenn ein wirksamer Kampf gegen die Viehseuchen geführt werden soll, müssen die beamteten Tierärzte wirtschaftlich unabhängig gestellt werden von denjenigen, deren Betriebe sie zu überwachen haben. Herr v. Posadowsky behauptete, daß die Grenz sperren lediglich aus sanitären Gründen nicht aufgehoben würden. Was jetzt ist aber noch kein Fall nachgewiesen, wo durch die Einfuhrung der Kontingentschweine im Inlande eine Erkrankung hervorgehoben worden wäre. Wenn das der Fall ist, so kann doch die Gefahr der Verseuchung nicht so groß sein. (Sehr richtig! links.)

Weshalb geht man übrigens nicht ebenso scharf wie gegen die Schlagschweine auch gegen die Jagdschweine vor? In der Internationalen Fleischergesellschaft wird berichtet, daß durch solche aus Russland importierte Jagdschweine im kaiserlichen Jagdparke zu Springe-Kaiserschloß ein Seuchefall verursacht worden ist. (Hört, hört! links.) Ich möchte den Staatssekretär fragen, ob die Landwirtschaft im Randbez der Truppen das bei Hauschlachtungen nicht unterrichtete Fleisch vorsetzen dürfen? Die augenblicklich herrschende Fleischnot ist der beste Beweis dafür, daß die heimische Landwirtschaft den Bedarf nicht decken kann. Die Agrarier schieben die Schuld an der Preissteigerung den Händlern zu. Ungenügende der Thatfache aber, daß die Fleischsteuerung eine fast internationale ist, kann von künstlichen Preisrestriktionen nicht gewendet werden. Bei uns aber sind die Preise am höchsten gestiegen, was zum Teil auf die Zurückdrängung der Viehzucht durch die Spiritus-, Zucker- und Stärkeproduktion zurückzuführen ist. Unter solchen Umständen noch höhere Zölle auf Vieh und Fleisch zu verlangen, wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre. (Sehr gut! links.) Wir werden gegen die Erhöhung der geltenden Ver zugszölle wie auch gegen die Bindung durch die Minimalzölle stimmen. Mit Rücksicht auf das Wohl der Gesamtbevölkerung sollte die Regierung verzichten auf eine Vorlage, die so unheilvoll eingreift in die Ernährung der Bevölkerung. (Weisfall links.)

Abg. Dr. Spahn (Centr.): Mindestzölle für Vieh sind ebenso wichtig wie solche bei Getreide. In der Begründung der Vorlage ist nachgewiesen, daß der Fleischbedarf der Bevölkerung bei einem genügenden Zollschutz wohl von der Landwirtschaft gedeckt werden kann. Ich hoffe, daß wir die Beratungen in gebührender Weise fortsetzen und zu Ende führen werden. (Weisfall im Centr. und nach links.) Daß der Abschluß der Handelsverträge durch Mindestzölle erschwert wird, gebe ich zu. Wir wünschen alle Handelsverträge, wollen aber nicht, daß die Kosten derselben von der Landwirtschaft allein getragen werden. Dagegen wollen wir die Landwirtschaft durch die in der Kommission beschlossenen Bindungen schützen. (Weisfall im Centrum.)

Abg. Dr. Semler (nat.-lib.): Ich bin mit Herrn Webel darin einverstanden, daß wir die Verpflichtung haben, die ganze Vorlage ordnungsgemäß zu beraten, aber daneben haben wir die andere Verpflichtung, diese Vorlage auch ordnungsgemäß und prompt zu erledigen, d. h. so schnell wie möglich. (Lachen links.) Alles, was sich gegen diese prompte Erledigung wendet, wäre unzulässige Obstruktion. (Widerwacht bei den Soz.) Darüber wird das Volk entscheiden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir werden für die Regierungsvorlage stimmen. Herr Webel hat in agitatorisch äußerst geschickter Weise die Wirkung der jetzigen und der künftigen Zölle auf die Volksernährung gegenübergestellt. Seine statistischen Angaben sind für mich aber nicht beweiskräftig. Dem Abg. Wamp möchte ich bemerken, daß gerade die ein schätzlichen Landwirtschaft und Viehzüchter einen hohen Wert auf Handelsverträge legen, so namentlich die ostfriesischen Landwirte. Entschieden zurückweisen muß ich die Behauptung des Abg. Wamp, daß wir Nationalalliberalen auf die Verletzung der Landwirtschaftlichen Interessen Verzicht geleistet hätten, sowie seine sehr unangebrachte Äußerung auf den Abg. Wassermann wegen angeblich zu weit gehender sozialer Fürsorge. Um mich jetzt zu Herrn Spahn zu wenden, so hat dieser selbst zugestanden, daß Mindestzölle den Abschluß von Handelsverträgen erschweren. Eine Fleischnot liegt nach Ansicht meiner Freunde nicht vor; ob eine Fleischsteuerung vorliegt, werden erst nach Mitteilung der Regierungserhebungen beurteilt können. Erst dann wird sich entscheiden lassen, ob gewisse Erleichterungen in der Fleischzufuhr stattfinden sollen. Eine Aufhebung der Grenzsperrzone halten wir aber für ausgeschlossen, da wir unsere Viehzucht nicht dem Risiko eingeschleppter Seuchen aussetzen können. Daran haben z. B. gerade die kleinen Moorbauern Interesse, die den Hauptteil ihrer Einnahmen aus der Schweine zucht ziehen. Herr Webel hat aus dem statistischen Material, das er vorbrachte, durchaus falsche Schlussfolgerungen gezogen. Wenn die politischen Grenzen mit ihren natürlichen Beschränkungen nicht vorhanden wären, so müßte man sie — um mich paradox auszudrücken — im Interesse unserer Viehzucht erfinden. Wie kann Herr Webel die Öffnung der holländischen Grenze verlangen, da doch selbst das deutsche Vieh in Ostfriesland unter gewissen Bedingungen in Quarantäne genommen wird? Fürst Bismarck hat sich im zweiten Bande seiner „Gedanken und Erinnerungen“ entschieden für das System der Grenzsperrzone ausgesprochen. Die Erleichterung des französischen Verkehrs mit dem Elsaß z. B. nennt er „den Ausdruck der Kampfbüchse, die die Zukunft für etwas Wechselseitigkeit in der Gegenwart zu opfern bereit ist“, und fährt dann fort: „Der Jued, wohlfeiles Schweinefleisch zu haben, wird durch Lage Behandlung der Anstehungsgefahr auf die Dauer wenig gefördert werden, wie die Löslichkeit des Eisens von Bleisulfid durch die befallsbedürftige Weichheit gegen lokale Beschwerden und Schwierigkeiten.“ (Wraol bei den National Liberalen; Lachen bei den Soz.)

Abg. v. Obendorg-Zarnaschan (kons.): Meine politischen Freunde werden einstimmig für die Bindung der Viehzölle ein treten; was die Höhe der Zölle betrifft, so wird eine Milderheit für die Anträge Wangenheim, die Mehrheit für die Kommissions sätze eintreten. In der Frage der Bindung der Viehzölle kann der Zolltarif vielleicht scheitern. Gewiß hätte zur Zeit des Fürsten

Wismarck niemand Mindestzölle verlangt, weil man überzeugt war, er wird's schon machen. (Sehr richtig! rechts; große Heiterkeit links.) Das Verlangen nach Mindestzölle ist der Ausdruck des Mißtrauens, das der Capritivismus in der Landwirtschaft zurückgelassen hat. (Sehr richtig! rechts.) Dem Landwirtschaftsminister möchte ich den Dank der Landwirte (Wahl links) für den Schutz aussprechen, den er unbefürchtet um das Geschick der Rinder der Landwirtschaft angeheißt läßt. Ich will gewiß den Nutzen der Landwirte schätzen, aber auch den großen. (Wahl links.) Es geht nur dem nicht schlecht, der keine Schulden hat; darauf kommt es wenig an, ob er ein großes oder ein kleines Gut hat. Warum wenden sich die Herren nicht gegen die Schlachtsteuer in den Zügen? (Zuruf bei den Soz.: Haben wir ja gekannt.) Es ist zuzugeben, daß die Schweinepreise hoch sind. Der Grund liegt in der kolossalen Preissteigerung des amerikanischen Schmalzes wegen der Miskerne in Mais. Man kann allenfalls von einer Preissteuerung, aber auf keinen Fall von einer Fleischnot sprechen. Daß das Fleisch durch die Öffnung der Grenze nicht billiger werden wird, dafür werden schon die Fleischer sorgen. Mein Hofs wirt hat mir gesagt: „Unser Fleischer wollte auch 10 Pfg. mehr haben; da bin ich zu einem anderen Fleischer gegangen und habe dort nur den alten Preis zahlen brauchen.“ (Heiterkeit links.) In ein paar Wochen wird die ganze Not vorüber sein. Entschieden zurückweisen muß ich die Angriffe des Dr. Müller-Sagan auf den ehrenwerten Stand der Tierärzte. (Wraol rechts.)

Abg. Dr. Bachnise (Freis. Vp.): Sollte der Herr Vorredner sich vielleicht für die Stelle des ersten Bundesvorsitzenden vorstellen? Jedenfalls wären seine Ausführungen die kongenierliche Säure des Wandertums. (Lachen rechts.) Uebrigens ist der Herr noch ziemlich jung im Reichstag; daher werden wir für einzelne seiner Versicherungen auf mildere Umstände plaudern müssen. (Unruhe rechts.) Er behauptet, die Linke habe nichts gegen die städtische Schlachtsteuer gekannt. Aber gerade die Linke hat den Antrag gegen die Schlachtsteuer gestellt. (Rufe rechts: Stadterordnetenversammlung!); ein Teil der Rechten aber hat gegen diesen Antrag gestimmt. (Hört, hört! links.) Herrn Semler habe ich zu bemerken, daß wir durchaus nicht Grenzöffnung um jeden Preis wollen. Wir wollen sie nur insoweit, als sie mit der Erhaltung eines gesunden heimischen Viehstandes vereinbar ist. Woher weiß denn Herr Semler, daß bei der Regierungsvorlage noch Handelsverträge möglich sind? Sehr warmen möchte ich ihn, aus einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Versicherungen des Fürsten Wismarck Kapital schlagen zu wollen.

Auch wir sind bereit, die deutsche Viehzucht zu schützen, haben aber die Erhöhung der Viehzölle für kein geeignetes Mittel. Länder, in denen die Viehzucht in hoher Wüte steht, wie Dänemark und England, haben keine Viehzölle. Die Vermehrung der deutschen Viehproduktion hat nicht Schritt gehalten mit der Vermehrung der deutschen Bevölkerung; die Bevölkerungszunahme ist aber entscheidend für die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands. Die Fleischnot läßt sich nicht leugnen, erst jüngst hat der Verwaltungsdirektor des Berliner Schlachthofes einen Mangel an Schlachtvieh konstatiert, der er nach seinen Erfahrungen bisher noch nicht vorgekommen ist. Die eigentümliche Art der Ausführung des Fleischbeschaffungsgeschäftes erweist immer wieder den Verdacht, daß es sich dabei nicht lediglich um veterinärpolizeiliche, sondern in hohem Maße auch um protektionistische Interessen handelt. Wir werden dem vom Abg. Webel angekündigten Antrag nach der Abstimmung über die Vieh- und Fleischzölle die Verhandlungen über den Zolltarif aussetzen, den Reichstag in die Ferien zu schicken und ihn erst wieder zur Staatsberatung zusammenzubringen, gern zustimmen. Jedoch — wenn die Herren das ablehnen und die Beratung fortsetzen wollen, so mögen sie das auf ihre Verantwortung thun. Das nichts zu Stande kommen wird, ist ja selbstverständlich. Wir werden das Instige thun, um den Tarif zum Scheitern zu bringen. Will man die Finanzen des Reiches heben, ohne die breiten Massen zu belasten, so ist dazu die Reichsdarlehnssteuer das beste Mittel. Herr Wamp sprach von einem Kartell der Linken. Gewiß würde ein solches eine große Gefahr für die Konservativen bedeuten. Aber was in der Theorie als richtig erscheint, begegnet in der Praxis großen Schwierigkeiten. Eine Interessengemeinschaft zwischen Großgrundbesitzern und Bauern besteht nicht. Der Landadel hat stets die kleinen Bauern bedrückt, ihnen keine genügende Vertretung in den Kreisausträßen und Landwirtschaftskammern zugestanden. Das berührt der kleine Bauer nicht; mit allen Ehren werden Sie (nach rechts) ihn nicht von der Interessengemeinschaft zwischen Groß- und Kleinbesitz überzeugen. (Sehr richtig! und Weisfall links.)

Abg. Dr. Wecker (Centr.): Ueber die Grenzsperrzone hätte sich Herr Webel bei der Beratung der Interpellation über die Fleischsteuerung auszusprechen sollen; nicht beim Zolltarif. Meine Partei in der Debatte wie überall für die Politik der ausgeglichenden Gerechtigkeit ein; wir sagen: Jedem das Seine. (Wg. Stadt-hagen: Es fragt sich nur, in welchem Maße!); wir werden nie dafür zu haben sein, einen einzelnen Stand auf Kosten anderer Stände zu begünstigen. (Heiterkeit links; sehr richtig; im Centr.) Die Notlage der Landwirtschaft ist auch aus allerhöchstem Munde, in der Thronecke zugegeben worden. Meine Partei befolgt mit der Beifriedigung der Minimalzölle nicht den Zweck einer Steigerung der Preise, sondern wir wollen die Viehpreise nur auf einen normalen Höhe halten. (Lachen links.)

An der Fleischsteuerung ist der Zwischenhandel schuld. Ehe das Fleisch zu den Konsumenten gelangt, geht es erst durch vier bis fünf Hände. Das Kilogramm Schweinefleisch ist um 15 Pfg. im Preise erhöht. Da können Sie (nach links) doch nicht von einer exorbitanten Preissteigerung reden. Was meine Partei besonders dazu bewegt hat, für einen ausreichenden Zollschutz für Vieh einzutreten, ist der Umstand, daß die Viehzucht besonders von den kleinen Landwirten betrieben wird. Ich hoffe, daß eine Verständigung noch möglich ist und der Tarif auf der Grundlage der Kommissionsbeschlüsse fertig gestellt wird. (Lachen links.) Sollte die Vorlage aber an der Unmöglichkeit einer Verständigung scheitern, so trifft die Verantwortung dafür die Regierung. Diese Verantwortung ist eine sehr schwere! (Weisfall im Centrum.)

Hierauf wird ein Vertragsantrag angenommen.

Abg. Webel (Soz.; persönlich) erklärt gegenüber dem Abg. Semler, daß er sanitäre Maßnahmen gegen das vom Auslande eingeführte Vieh durchaus billigt. Er habe nur verlangt, daß diese Maßnahmen loyal gehandhabt würden, d. h. nicht vom agrarischen Interessenstandpunkt aus. Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr.

Vereine und Versammlungen.

Öffentliche Ritterschwertversammlung zu Adöha am 25. Oktober. Tagesordnung: 1. Bericht vom Gewerkschaftskartell; 2. Gewerkschaftliches. Zum ersten Punkt wird Koll. Seipert einen umfassenden Bericht über die letzten Sitzungen und Versammlungen des Gewerkschaftskartells. Zur Errichtung eines Arbeitersekretariats nimmt man eine abwartende Stellung ein. Kollege Seyfert wird als Vertreter unserer Gewerkschaft im Kartell einstimmig wieder gewählt. — Der zweite Vortrag bringt dann die Abrechnung vom zweiten und dritten Quartal zur Verlesung. Der erste Vorsitzende berichtet von den Sitzungen am 8. und 23. Oktober und führt einige Punkte an, die dort erledigung gefunden haben. Kollege Weinhardt schildert seine Arbeitsentlassung in der heimischen Werkstätte: er findet keine Einstellung bei anderen Meistern, mithin erklärt sich Weinhardt als gemüßregelt. Dieser Fall soll der allgemeinen Lohnkommission

überwiesen werden. Als Unterstützung für die Meeraner Weber werden 50 Mark bewilligt. Einstimmig wird beschlossen, sich Mann für Mann an der in nächster Zeit stattfindenden Protestversammlung in Lindenau zu beteiligen. Ein Antrag wird angenommen, der dahin lautet: Die Kollegen von Lindenau, Scheubitz und Markranstädt sollen ernannt werden, sich ebenfalls zahlreich an der Protestversammlung zu beteiligen.

Der Sozialdemokratische Verein Leipzig-West

hielt am 24. Oktober im Saale des Fellensteilers eine öffentliche Versammlung ab. Die Tagesordnung lautete: 1. Der Parteitag und die kommenden Reichstagswahlen. 2. Mitteilungen des Vorstandes. Genosse Grenz hatte das Referat übernommen und führte u. a. folgendes aus: In den letzten Tagen, bei der Abstimmung über den Zolltarif, haben es sich gezeigt, wie die Parteien zu den Arbeitern stehen; besonders das Centrum habe bei der Abstimmung über den Zolltarif bewiesen, daß es im Fahrwasser der Agrarier liege. Auch zeige sich das bei der Behandlung der christlichen Gewerkschaftsführer, die gegen den Buchertarif sind. Der Metallarbeiter Weiber wurde sogar aus dem ultramontanen Verein und dem christlichen Gewerkschaftsbund ausgeschlossen. Ferner befrucht der Redner die schwankende Haltung der Regierung den Mehrheitsparteien gegenüber. Wenn die Regierung korrekt gehandelt, so hätte sie nach den Erklärungen des Reichskanzlers ihre Vorlage zurückziehen oder den Reichstag auflösen müssen, was aber beides nicht geschah ist. Sobann weist Redner statistisch nach, welche ungeheure Schuldenlast dem Reich und den einzelnen Staaten durch den Rimmerfakt Militarismus-Marinismus entstanden ist. Um aber diese großen Schulden beden zu können, brauche die Regierung den Zolltarif. Auch baue man das System der indirekten Besteuerung weiter aus; der Tabak und das Bier würden wohl die nächsten sein, die bluten müssen. In der Diskussion beteiligten sich die Genossen Scheuber und Outberlett. Zum zweiten Punkt geht der Vorsitzende bekannt, daß nächsten Sonnabend wieder eine Versammlung in Schönau stattfindet, an der die Genossen teilnehmen möchten. Auch werde eine Umfrage vorgenommen, ob alle Mitglieder gewerkschaftlich organisiert und das Bürgerrecht haben. Desgleichen macht er nochmals darauf aufmerksam, die Wählerlisten zur Stadterordnetenwahl nachzusehen oder nachsehen zu lassen. Der nächste Diskussionsabend findet Freitag den 7. November im Restaurant Kamerun bei Richter statt. Derauf Schluß der Versammlung.

Versammlung der Metallarbeiter.

Sonnabend den 18. Oktober fand im „Soburger Hof“ eine Versammlung der Metallarbeiter von Leipzig und Umgebung statt mit der Tagesordnung: 1. Streifzüge durch die Gewerkschaftsbewegung; 2. Gewerkschaftliches. Der Referent schilderte ausführlich die Grundlagen sowie die Entwicklung der deutschen Gewerkschaften von Lassalles Zeiten bis zur jetzigen Zeit. Der Redner erntete für seinen Vortrag verdienten Beifall. Unter Gewerkschaftlichem wurde zunächst die brutale Aussperrung von Kollegen bei der Firma Sonnenschein in Chemnitz zur Sprache gebracht. Wie immer in solchen Fällen waren auch diesmal die Leipziger Neuesten Nachrichten auf der Suche nach Arbeitswilligen, natürlich ohne jeden Erfolg. Es wurde dann weiter ein Antrag gestellt, durchgehende unorganisierte Kollegen nicht mehr zu unterstützen. Der Antragsteller begründet seinen Antrag damit, daß, wer nicht mit uns in Reich und Glied marschiert, einfach gegen uns ist. Heute unterstützen wir einen Kollegen, morgen fällt er uns womöglich als Streikbrecher in den Rücken. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Mit dem Wunsche, daß die nächste Versammlung besser besucht sein möchte, schließt hierauf der Vorsitzende die Versammlung.

Vermischtes.

Unreife und reife Äpfel. Die chemische Untersuchung vermag die stofflichen Veränderungen nachzuweisen, die in einem Apfel während der Reifung vor sich gehen. Die gründlichste Kenntnis über diese Frage ist den Forschungen von Otto und v. Wahl zu verdanken. Von diesen beiden Gelehrten wurden an Exemplaren der großen Rasterer Reinette die Veränderungen fest gestellt, die an den Äpfeln sowohl während ihrer Reife am Baum als beim Lagern im Obstständer eintreten. Die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchungen bestehen in folgendem: Der Wasser gehalt der frischen Äpfel nimmt mit der Reife ab; umgekehrt erfolgt naturgemäß eine Zunahme der Trockensubstanz. Frische und reife Äpfel enthalten noch eine erhebliche Menge Stärke, die beim Reifen geringer wird, so daß sie zur Erntezeit bereits völlig verschwunden ist. Der Äshengehalt in den trockenen Bestandteilen der Äpfel nimmt mit der Reife und der Lagerung ab. Der Gehalt an Cellulose bleibt zum mindesten während der ersten Zeit der Reifung auf derselben Höhe. Die Stickstoffverbindungen zeigen während des Reifens zunächst eine Zunahme, dann beim Lagern eine Abnahme. Der Most der gekeimten Äpfel wird entsprechend der Reifung und der Lagerung schwächer. Der Säuregehalt des Mosts nimmt beim Reifen am Baum und beim Lagern ständig ab, während der Jodgehalt ebenso regelmäßig zunimmt. Nur die Menge des Rohzuckers in den Äpfeln steigt sich wohl während des Reifens, erleidet aber bei längerem Lagern der Äpfel eine Einbuße. Der Extraktgehalt des Mosts nimmt während der Reifung und des Lagerens ebenfalls vorläufig zu.

Reife Patienten. Die Operation des Professor Lorenz von der Wiener Universität an der sechsjährigen Tochter des großen Fleischhändlers J. Armour, bei der es sich um Reduktion einer angeborenen Hüftknorpelverwachsung handelt, dürfte die kostspieligste sein, die jemals da war. Professor Lorenz erhält außer Heilkosten für sich und seinen Assistenten Dr. Müller 20 000 Mt. für jeden Tag, der durch diese Behandlung in Anspruch genommen wird. Die Reife hin und her, nebst der weiteren Pflege der kleinen Patientin mag vielleicht 75 Tage erfordern, so daß dem Herrn Armour die Krankheit seines Kindes ca. 2 Millionen Mark kosten dürfte.

Mitteilungen aus dem Publikum.

In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben, man muß sich rühren und reden. An diese Worte Goethes erinnern wir die gesamte Arbeiterschaft. Werken wir einen Witz in das Getümmel der jetzigen Zeit, so haben wir nach genauer Betrachtung alle Ursache zu erstem Nachdenken, zu eifrigem Schaffen und Zusammenwirken. Ueberall, in allen Berufsgruppen, sehen wir, wie die moderne Technik in Verbindung mit dem Kapital neue Maschinen schafft, um intensiver zu produzieren, um den Arbeiter zu ersetzen. Betrachten wir die große Masse der Arbeitslosen, die wochen- ja monatlang vergeblich nach Arbeit suchen. Werken wir einen Witz auf das Elend in den Großstädten, in denen die Zahl der Arbeitslosen mit dem Herannahen des Winters von Monat zu Monat wächst und mit jedem Jahr größer wird. Sehen wir in die Fabriken, in denen der Arbeiter und die Arbeiterin eine kümmerliche Bezahlung erhält und dabei nicht selten von Botengetretenen unglückliche Thilanen und Grobheiten zu ertragen hat. Schwere Folgen ziehen diese Thatfachen nach sich. Die Kraft der Arbeiter und Arbeiterinnen ist naturgemäß halb erschöpft, da bei dem niedrigen Verdienst dem Arbeiter die richtige Verpflegung mangelt; Frau und Kinder leben in Armut und Notdurft, wovon uns nur zu häufige Beispiele vor Augen geführt werden. Die einem mitleidigen Menschen das Herz brechen können. Sehr häufig finden wir noch, daß der Familienvater längere Zeit krank und vertriebt dandüberliegt und dadurch das frömmste Elend in der Familie einzieht. Alle diese traurigen Thatfachen

reichlich kein Ende, sondern nehmen mit der steigenden kapitalistischen Produktionsweise zu. In die Stelle des Arbeiters tritt ein eiserne Kollage, die Maschine, und der Arbeiter wird rüchichtslos auf das Pflaster geschleift. Die Arbeitslöhne werden gedrückt, statt daß sie im Verhältnis zu den steigenden Lebensmittelpreisen erhöht werden. Stellen wir nun die Frage auf: „Wodurch schützen wir uns in Zukunft vor derartigen miserablen Verhältnissen und Lebenslagen?“ Da finden wir nur eine Antwort. Sie lautet: „Arbeiter und Arbeiterinnen, organisiert Euch!“ Ja, wer die Segnungen einer guten Organisation empfunden hat und zu schätzen weiß, der wird auch mit vollem Eifer für sie eintreten. Nur eine starke Arbeiterorganisation kann dem zerschmetternden Kapitalismus noch die Spitze bieten und bessere Zustände für die gesamte Arbeiterschaft schaffen. Oft genug hören wir noch aus dem Munde von Arbeitern: „Ich habe es nicht nötig, meiner Berufsorganisation beizutreten!“ Das ist thörichtes und unüberlegtes Versehen. Schon aus Liebe zu seinen Mitmenschen und Berufsgenossen und aus Interesse für die Allgemeinheit der Arbeiterschaft sollte jeder einsichtige und brave Arbeiter der Organisation beitreten. Sind wir einmal auf dem Standpunkte angelangt, daß die Organisation die Mehrzahl der Arbeiter und Arbeiterinnen in sich schließt, dann können wir festen Fuß fassen und unsere Forderungen finden dann gewiß mehr Gehör bei den Arbeitgeber und dem Publikum. Solange aber unserer Bestrebungen noch in der Masse der nichtorganisierten Arbeiter und Arbeiterinnen ein Feind entgegentritt und jene vielfach noch mit dem Kapital Freundschaft schließen, solange ist unser Kampf schwierig und die berechtigten Streiks verlaufen erfolglos. Darum, Arbeiter und Arbeiterinnen, müßt ihr die Parole lauten: „Hinein in die Organisationen, Mann für Mann, und kämpft für Euch, Eure Familie und Eure Mitmenschen!“

bedeuten die Entsprechung der Aufenthaltsraum der Arbeiter ebenfalls nicht den Vorarbeiten der Monatsrechnung vom 1. Juni 1902.
Leipzig, den 27. Oktober 1902.
Im Auftrage: M.

Theaterveranstaltungen.
Neues Theater.

Dienstag den 28. Oktober: 282. Abonn.-Vorstellung (2. Serie, rot); neu einstudiert:
Romeo und Julia.
Große Oper in 5 Akten von Jul. Barbier und M. Carré.
Musik von Ch. Gounod.
Regie: Ober-Regisseur Goldberg. — Direktion: Kapellmeister Postl.
Cecilia, Fürst von Verona . . . Hr. Fride
Capulet . . . Hr. Rapp
Montague . . . Hr. Höpman
Romeo, Montagues Sohn . . . Hr. Uelms
Mercutio, Romeros Freund . . . Hr. C. Groh
Benvolio . . . Hr. Kraun
Stephano, Romeros Page . . . Hr. Gardini
Paris, ein Edelmann . . . Hr. Wario
Tybalt, Neffe der Gattin Capulet . . . Hr. Woers
Gregorio, Dieners Capulet . . . Hr. Runge
Julia, Capulets Tochter . . . Hr. Perini
Veronika, Julias Kusine . . . Hr. Köhler
Lorenzo, ein Mönch . . . Hr. Schepfer

Frau Bäcker, Wirtschaftlerin in Wiebkebrecht's Haus
Friedrich, Diener
Etubensmädchen
Minna, Köchin
Luisa
Stallknecht
Wirtweib
Zänke, Soldat
Erster
Zweiter
Gusar Christian, Waise bei Hohenegg
Det der Handlung: Berlin. — Zeit: Gegenwart.
Pause nach dem 1. Akt.
Eintakt 1/2 Ubr. Anfang 1/2 Ubr. Ende gegen 1/4 10 Ubr. **Grö. Preise.**
Villet-Verkauf an der Tageskasse von 10—3 Ubr. **Bl. 1. l.**
Vorverkauf für den nächsten Tag von 1—3 Ubr. an der Tageskasse (mit Aufgeld von 30 Pfg. pro Billet).
Spielplan: Mittwoch: Der Spion von Rheinsberg (7. vollständige Vorstellung zu halben Preisen). Anfang 7 Ubr. — Donnerstag: Fatihna. Anfang 1/2 Ubr. — Freitag nachm. 3 Ubr. zu ermäßigten Preisen: Die Kreuzschreiber. Abends 7 Ubr.: Im bunten Rod. — Sonnabend: Die Geißja. Anfang 1/2 Ubr.

Widerruf. In Sachen des Schönefelder Bauunglücks erschien am 12. September in den Leipziger Tageszeitungen eine Annonce, unterzeichnet war dieselbe mit: „Das Personal der Firma Hoffmann u. Heber.“ In der Leipziger Volkszeitung vom 13. September wurde die Unterschrift dahin abgeändert, daß sie hieß: „Die Arbeiter der Firma Hoffmann u. Heber am Bau Augustusplatz.“ Die an letzterem Bau beschäftigten 30 Mitglieder des deutschen Maurerverbandes erklären hiermit jene Annonce als nicht der Wahrheit entsprechend. Der Polizei hat die betreffende Annonce zur Verlesung gebracht; wer sie verfaßt hat, ist uns unbekannt geblieben. Bei der einmaligen Verlesung konnte der Inhalt nicht sofort vollständig erfährt werden; erst später ist es uns möglich gewesen, die Tragweite dieser Annonce zu erkennen. Daß bei derselben Firma im Jahre 1900 am Neubau des Vereins reisender Kaufleute ein Gerüst beim Hochziehen eiserner Träger wegen seiner lichterlichen Herstellung zusammengebrochen und daß es nur einem Glücklichstand zu verdanken war, daß 5 Menschenleben verschont blieben, sowie, daß im Vorjahre beim Abbruch eines Gebäudes in der Gänsestraße ein Verhängnis tödlich verunglückt war, ist uns nicht bekannt gewesen. Wir müssen auch ferner zugeben, auch nicht über die Gerüste an unserem Bau der Wahrheit entsprechend gerichtet zu haben, denn das Gerüst der Hinterfront war ebenfalls nicht nach den Vorschriften der sächsischen Bauberufsgenossenschaft hergestellt.

Altes Theater.
Dienstag den 28. Oktober:
Im bunten Rod.
Lustspiel in 3 Akten von Franz v. Süssbath und Frhen. v. Schlögl.
Regie: Ober-Regisseur Weidner.
Fabrikant Wiebkebrecht . . . Hr. Köbbling
Hans, sein Sohn . . . Hr. Hahn
Missis Annie Clarkson, seine Nichte . . . Hr. de Walsky
Leutnant Wlter von Hohenegg . . . Hr. Schuy
Betty von Hohenegg, dessen Schwester . . . Hr. Weide
Paul von Gollwiz, Assessor a. D. . . Hr. Hänsler
Erzengel von Troppbach, Divisions-Kommandeur . . . Hr. Brunow
Justizrat Möller . . . Hr. Heise
Sergeant Krause . . . Hr. Huh
Sulanne . . . Hr. Woble
Jeanette . . . Hr. Kühnert

Leipziger Schauspielhaus.
Südbühnen. Dr.: Anton Hartmann. Sopphenstr. 19. Nachdruck verboten. Nachdruck verboten.
Dienstag den 28. Oktober:
Fünftes Gastspiel des Hrn. Karl William Müller.
Der Haub der Sabinerinnen.
Schwank in 4 Akten von Franz und Paul von Schönthan.
Regie: Ernst Bornstedt.
Martin Gollwiz, Professor . . . Ernst Bornstedt
Friederike, dessen Frau . . . Katharina Winkler
Paula, deren Tochter . . . Alice de Fontellie
Dr. Neumüller . . . Gotthard Wächter
Marianne, seine Frau . . . Margarete Frey
Karl Groh . . . Jean Hofmann
Emil Groh, gen. Sterned, dessen Sohn . . . Max Brüchmer
Emanuel Striese, Theaterdirektor . . .
Kofa, Dienstmädchen bei Gollwiz . . . Agnes Denkhans
Auguste, Dienstmädchen bei Neumüller . . . Emilie Winterberg
Meißner, Schuldiener . . . Albert Wini
Ort der Handlung: Eine kleine deutsche Stadt. — Zeit: Die Gegenwart.
* * Emanuel Striese — Karl William Müller.
Pause nach dem 2. Akt.
Kassenöffnung 7 Ubr. Anfang 7 1/2 Ubr. Ende 10 Ubr.
Kleine Gastspielpreise.
Vorverkauf und Verkauf von Tagesbillets bei H. A. Coppius, Eigarren-Import, Petersstraße 15. — Die Tageskasse im Theater ist täglich geöffnet von 10—2 Ubr. Sonntags von 11—2 Ubr. — Abonnements können zu jeder Zeit entnommen werden.
Spielplan: Mittwoch: Ultimo. — Donnerstag: Dr. Wepf. Freitag nachmittags bei ermäßigten Preisen: Wiflott. Abends: Die Schmetterlingsfalter.

Insertate für die nächste Donnerstag- und Sonnabend-Nummer, die in erhöhter Auflage erscheinen, müssen bis spätestens Mittwoch bez. Donnerstag abend in der Expedition aufgegeben sein.

Prämiiert mit gold. Medaille.
Kraft-Rotwein
Winternen und Kranken ärztlich empfohlen
feurig-süß
Santa Lucia
Käuflich in allen Apotheken, Drogen- u. Delikatendhandl. empfiehlt **Dr. von Walek.**

Colonnadenstr. 34 I.
„am Westplatz“
Sind Sie Vorthello wie in keinem anderen Geschäft!
Möbel
In ganzen Einrichtungen, wie auch einzelnen Stücken in allen Preislagen
auf Credit
Die Theilzahlung bestimmt Jeder Käufer selbst.
Hochelegante **Herren-Garderobe** entliehene **Damen-Garderobe** in tadelloser Ausführung.
Credit erhält Jeder ohne Ausnahme. Mein Geschäft ist als strong reell bekannt, daher achte Jeder auf meine einzige Adresse: **Colonnadenstr. 34, I.** und einzige Firma:
L. Cohn.

Richard Schulze Lindenau Plagwitz
Mersburger Strasse Zachertstraße 12
Specialgeschäft für Herrenartikel.

Neuheiten in Herrenhüten
Krawatten, Chemisets, Kragen, Manschetten, Glacé-Handschuhe
Schirme, Stöcke, sowie feine Lederwaren in großer Auswahl.
Grosse Auswahl in Regenschirmen.
Bitte melde vier Schaufenster zu 9514) beachten.

PALMIN
Feinste Pflanzenbutter
Preis pro Pfund 70 Pfg.
Zu jedem Pfund Palmrin erhält der Käufer ein Serienbild. [3969
Frauenleiden Frau **Gossmann**, Leipzig-Lindenau, Josepstr. 34.
Empfiele meine
Damenbinden
Gummifäden für Wasche, Wäsche- und Krankepflege. [3110
Silberaugenbinden. Goldfäden für zahrende Kinder. Preisliste 30 Pfg. Frau **Augusta Graf**, Nikolaistraße 4.
1 Familien-Nähmaschine billig. Gute neue Fahrradmäntel 4.25 Mk., so lange der Vorrat reicht. **Johannisklee 6, IV. I.**

Die Austräger d. Leipz. Volkszeitung besorgen die Witzblätter
Der Wahre Jakob 10 Pfennige
Südd. Postillon 10 Pfennige
Neue Glühlichter 10 Pfennige
Simplicissimus 15 Pfennige

Käufe und Verkäufe.
Sofa, 3 herrschaftl. Betten, Waschtisch billig. Lindenau, Hellmuthstr. 11, I. I.
Runder Tisch, alter Rinderwagen, große Wanneverf. bill. Welfenfelder Str. 64, III. r.
Spiegel, Spiegel.
Herrlich schöne gr. Trumeau-Spiegel u. 30 A an, große Pfeilerpiegel u. 6 A sind spottbillig i. verk. Märnberger Str. 16, I.
Dauerhafte Bettstellen mit guten Matratzen (beste Arbeit) 25 Mk. [513
Dresden Str. 23, Seitengeb. I. G. Böhm, Tapezierer, vis-à-vis Pantheon).
Infolge eigener Fabrikation
15 Prozent billiger
als jeder Kaufverein empfehle
Strümpfe, Strümpfägen, Damenwesten, Herrenjacken, Unterhosen, Normalhemden, Barothenhemden, Leibhosen, Handschuhe, Schlitz für Knaben von 85 A an, Kinderrocken von 50 A an. [8957
Ernst Vieweg, Strümpfwarenfabrik, Ringgasse 16.

150 000 Mark in kurzer Zeit!
umzuverkauft: Paletots, neueste Anzüge, schwarze u. weißgestreift, Joppen, Hosen, Schuhwaren, Koffer, Uhren, Ketten, Ringe bedeutend billiger. [9834
Lory, Lindenau, Gutsmuthsstr. 19 und wie früher: Kleins Felshohergasse II. für **Haustiere u. Handlungen** liefert ich gute solide gestrichelte Strümpfe und Hosen zum Selbstkosten-Fabrikationspreis. — **Strickmaschinen-Fabrik-Lager** Andritstraße 37. [9596
Gestrichelte Herrenweihen
im ganzen und einzelnen, gleich billig ab die **Fabrik Weiststr. 67, pt.**
1 Nähmaschine zu verkaufen. Lindenau, Gundorfer Str. 43, Hofmann.

Gebr. Singer-Nähmaschinen
von 15 Mk. an. Reparatur, u. Ersatzteile billig. Kleinwerk, d. Original-Victoria. Lehrurse in der modernen Kunstnäherel. H. Schube, Peterstraße 34, im Hof.

Strickmaschinen!!
Beste, leistungsfähigste Bauart!
Strickmaschinen-Fabriklager Andritstr. 37. Gründl., leicht fasslicher Unterricht gratis! Langjährige Garantie! Stetige Arbeit! Strickgarn und alle Bedarfsartikel zu billigsten Engros-Preisen! [9806
Fast noch neue Waldmaschine sehr bill. zu verkaufen. Bayerische Str. 47, III. r.
1/10 Sächsischer Lotterielose billig zu verkaufen. Zehelmenstr. 88, I. r.
Zu verk. 2 Tromp., Posanne, Tenorb., Trom., Noten, Südtierl., Wasserurmstr. 27, II. r.
Waldzither umständlich, ganz bill. zu verk. Thonberg, Neihenhainer Str. 74, I. l.
Guter, Musikwerk (Polypson) bill. zu verk. Neureudnig, Dorothenstr. 10, II. l.
Winterdanz, Rinderwagen billig zu verkaufen. Leipzig, Lindenauer Str. 16, pt.
Guterhalt. Rinderwagen f. 10 Mk. zu verkaufen. Lindenau, Quedstr. 11, I. l.
Landw. Abort, Stachel- u. Johannsbeerstr., Wartenger. bill. Gohlis, Lange Str. 20, G. II. r.
Schuppe und Hude billig zu verkaufen. Neuschönefeld, Konradstr. 27, III. l.
Raffa-Kauschden bill. zu verkaufen ev. zu verschenken. D. Pfusa, Sebentisch 30.
Kaufe Fahrrad, w. gold. Damennr. od. Spielb. in Bahl. gen. w. Off. u. A. 7 hauptpostl.
Guterhalt. Strickmaschine zu kaufen gesucht. Adv. Südtierger Str. 7, II. l. erb.

Wohnungsanzeigen.
Leutzsch, Barnecker Str. 21 billige Wohnungen sof. od. spät. zu verm.
Hrbl. Wohnung, 280 Mk., jezt od. später zu verm. Näheres Leuzsch, Grenzstr. 11, pt.
Hrbl. Wohnung, 2. Etage, sofort zu verm. Zu erf. Lind., Wersb. Str. 70, Barbierlab.
Schönes Logis, 270 Mk., fortzugsb. sofort zu vermieten. Reudnig, Carolastr. 5, I.
Belizbares einfenstriges Zimmer leer zu vermieten. Lindenau, Klopffochstr. 9, pt. r.
Widderles Zimmer für 18 Mk. zu vermieten. Lindenau, Ruhmstr. 22, III. r.
Freundlich möblierte Stube sofort zu vermieten. Märnberger Str. 22, 1/2, r. r.
Freundl. Schlafst. für 1 od. 2 Herren sof. od. spät. i. verm. Kohlgartenstr. 3, I. Gohlis.
Freundliche Schlafst. zu vermieten. Leuzsch, Hauptstr. 45, II. r.
Freundliche Schlafst. für Herrn offen. Steigstr. 5, Hof III. links.

Vermischte Anzeigen.
Zahnarzt Schellenberg
Leipzig-Gohlis [9389
von der Reise zurück.
Ortskrankenkasse.
Rechtsbureau.
Klagen, Gesuche, Verträge zc. Rat in allen Rechtsfragen. [8748
Auch Sonntags von 11—1 Ubr. —
Dorotheenplatz 3, I.
Fernsprecher Nr. 5196. „Argus“.

Feuer-Versicherung.
Thätige Vermittler erhalten höchste Abschl. - Provision. Offerten unter P. U. 979 an Invalidentaugl. Leipzig.
Thätige Hausierer werb. f. gutg. lägl. Gebrauchs-Artikel ge. 8.50 A find nom. Se melb. lägl. früh v. 1/8-1/9, Mittwoch 1/3, abends 7-8 Ubr. **Plagw.**, Ringstr. 12.
Gesucht sofort 20—30 reute, die den Betrieb hoch-elegant. Weihnachtsartikel nebenbei übernehmen. Höher Verdien. Prospekt gratis. **Hermann Wolf, Tzidanu I. E.**, Wälderstraße. [9898
Erfuhr. Cigarrenarbeiter für Hausarbeit gesucht. Offerten u. Z. 20 an Inf.-Exp. Sperling, Plagwitz, erbeten.
Tages-u. Abendkurs i. Wäschezusammenh. f. 15 A. Russ. Zellen, Röde u. Schalk f. 10 A. Raumbörser 24, v. Weidern.
Verende für bess. Damenschneider gef. gesucht. Plagwitz, Eduardstr. 8, pt. l.
Ein Kind wird in gute Pflege genom. Wolffmannstr. 1, Ludwigstr. 88, II. r.
Ein Kind wird in liebevolle f. ab. Pflege gen. Lindenau, Merseburger Str. 97, I. r.
Kleines Kind wird in gute Pflege genommen. Gohlis, St. Privatstr. 80, I. l.
Böfje, Scheitel und Puppenperlen werden angefertigt. Antonstr. 8, Fritzen.
Alle Haararbeiten w. bill. angef. Puppen-Perlen von 1 Mk. an. **H. Klau**, Fritzen, Plagwitz Str. 67.
Polsterarbeit u. Tapezierer fertigt (soll und billig). Sternwartenstr. 17, II. r.
Messer, Scheren zc. repariert sauber u. billig. Dampfschleifer, Mittelstr. 7.
Frak-u. Schroffanzüge verleiht Fr. Müller, Emilienst. 52, I. Ecke Waldmstr.
Seibene Schürze verloren.
Thonberg, Neihenhainer Straße 58, II.

Familienanzeigen.
Ihrem lieben Emil Weiste gratulieren zum Geburtstag D. R., R. D., M. S.
Max Diebelt liebe hoch.
Der Wirt St.